

# libri liberorum

Zeitschrift der Österreichischen Gesellschaft  
für Kinder- und Jugendliteraturforschung

Jahrgang 15 | Heft 43 | 2014

## GATTUNGSWANDEL

▪ ERNST SEIBERT Märchen-Varianten  
von Marlen Haushofer und Michael  
Köhlmeier ▪ GEORG HUEMER Wilhelm  
Meissel – Mitwisser und Mithelfer



▪ PETER H. KARALL Der Comic im  
Spannungsfeld seiner Rezeption ▪ CLAUDIA GAWRILOWICZ  
Zum Motiv der Freundschaft zwischen Jung und Alt  
in der norwegischen Kinderliteratur ▪ REZENSIONEN  
Aiga Klotz: Illustrierte Kinder- und Jugendliteratur im  
deutschsprachigen Raum 1820–1965. ▪ Ernst Seibert,  
Kateřina Kovačková (Hrsg.): Otfried Preußler. Von einer



Poetik des Kleinen zum multimedialen  
Großprojekt. ▪ Anita Winkler: Sprach-  
Bild-Beziehungen in Bilder-büchern  
von Mira Lobe. Eine text-linguistische  
Untersuchung.

## Inhaltsverzeichnis

editorial	3
<b>Beiträge</b>	
ERNST SEIBERT Märchen-Varianten von Marlen Haushofer und Michael Köhlmeier – oder: Macht und Ohnmacht der Paratexte	9
GEORG HUEMER „Mitwisser und Mithelfer“ – Zu Wilhelm Meissel (1922-2012)	17
PETER H. KARALL Der Comic im Spannungsfeld seiner Rezeption	29
CLAUDIA GAWRILOWICZ Von Heidis Alpen zu Garmans Straße. Zum Motiv der Freundschaft zwi- schen Jung und Alt in der norwegischen Kinderliteratur	35
<b>Rezensionen</b>	
Aiga Klotz: Illustrierte Kinder- und Jugendliteratur im deutschsprachigen Raum 1820–1965. 3 Bde. und 2 Register-Bde., Verlag J. B. Metzler, Stutt- gart–Weimar 2013. (Ernst Seibert)	41
Ernst Seibert, Kateřina Kovačková (Hrsg.): Otfried Preußler. Von einer Poetik des Kleinen zum multimedialen Großprojekt. Peter Lang Edition, Frankfurt/Main u. a. 2013. (Gertrud Marinelli-König)	43
Anita Winkler: Sprach-Bild-Beziehungen in Bilderbüchern von Mira Lobe. Eine textlinguistische Untersuchung, Studienverlag, Innsbruck 2013. (Ge- org Huemer)	48
BeiträgerInnen	49



## Editorial

Mit dem 15. Jahrgang erhält *libri liberorum* nach der schon erläuterten Konzentration auf zwei ausführlichere Hefte jährlich und damit auf „lili-neu“ eine weitere kleine Neuerung: Wir möchten von nun an jedem Heft ein bestimmtes Schwerpunktthema voran stellen und darauf zumindest die Hauptartikel fokussieren. Darüber hinaus gibt es fallweise weiterhin auch Mitteilungen wie Abstracts, Rezensionen und Miscellen, die nicht unmittelbar themengebunden sind. Das Schwerpunktthema des vorliegenden Heftes, „Gattungswandel“, ist insofern ein besonderes Beispiel, als sich darin mehrere großflächige Diskussionsfelder überschneiden: Im Blickfeld sind sowohl historische als auch gegenwartsbezogene KJL-Forschung, sowohl Fragen der allgemeinen als auch der spezifisch kj-literarischen Poetik, sowohl Fragen der Literarizität als auch mediale Aspekte bis hin zu rezeptionstheoretischen Aspekten und damit auch Fragen der Kinder- und Jugend-Kultur. Die mit „lili-neu“ ebenfalls schon erklärte Zweiteilung in eher gegenwartsbezogene Themen im Frühjahrsheft und eher historische im Herbstheft soll dabei insofern im Auge behalten bleiben, als das Phänomen des Gattungswandels in besonders rapider Form in der aktuellen KJL zu beobachten ist, in seiner Rapidität aber erst wirklich begreifbar wird, wenn man sich vergegenwärtigt, dass manche KJL-Gattungen über viele Lesergenerationen hinweg im Wesentlichen gleiche prägende Konturen beibehalten haben und sie erst in der Gegenwart verlieren.

Für den Herbst 2014 ist als Rahmenthema eine gegenläufige Thematik geplant, „Ideologie und ihre Kritik in der KJL“, gegenläufig insofern, als Ideologie eine in der Geschichte der KJL sehr präsente Thematik bzw. Begleiterscheinung ist, von der man den Eindruck hat, dass sie sich in mehreren Modernisierungsschüben bis in die Gegenwart allmählich aufgelöst hat. Dies ist in etwa die Ausgangsfrage für die Diskussion zum Herbstheft.

In den neuen Diskursansätzen zur KJL und zu ihrer Entwicklung in den allerletzten Jahren bzw. den gegenwärtigen Lesergenerationen von Kindern und Jugendlichen sind ungemein rasante Veränderungen des Stils, der Thematiken, der Gattungen, kurz des gesamten Symbolsystems der KJL zu verzeichnen. Den Lehrveranstaltungen und Konferenzen, die sich heute mit der Gegenwartssituation des Genres KJL befassen und dabei auch wenigstens ansatzweise den Blick in seine Geschichte lenken, ist abzulesen, dass die ehemals, also noch vor etwa 20 oder auch nur 10 Jahren noch betonte Differenz zwischen historischer Kinder-

---

buchforschung und gegenwartsorientierter Auseinandersetzung nur mehr eine relative ist, relativ klein im Vergleich zu den boomenden medialen Innovationen, die an heutige Kinder und Jugendliche herangetragen werden. Sowohl der bis heute immer noch oft zitierte Paradigmenwechsel um 1970, als auch der in die KJL-Forschung eingebrachte Modernitätsdiskurs sind heute schon wieder abgerückte Kapitel der KJL-Geschichte; aber es wäre wohl auch nicht sehr erkenntnisfördernd, einfach wieder von einer neuen Moderne zu sprechen, vielmehr scheint es, dass eben der Begriff der Moderne für das, was heute an Innovationen sich abzeichnet, nicht zutrifft und dass man wohl auch nicht einfach mit einem neuerlichen Paradigmenwechsel operieren kann.

Dabei soll aber auch nicht ausweichend und kompensierend die Lesedebatte bemüht werden und auch nicht die Mediendebatte, sondern Konzentration auf eine neue Literarizität der KJL versucht werden. Angelpunkt ist möglicherweise die Gattungsfrage, konkret die Frage, ob es überhaupt noch Gattungen im herkömmlichen Sinn gibt, wie sie immerhin seit mehr als 200 Jahren KJL-Geschichte eine gewisse Kontinuität aufweisen, oder ob eben heute die endgültige Auflösung von Kinder- und Jugendbuchgattungen ein zentraler Erklärungsansatz für das Neue der KJL nach 2000 sein könnte.

Der Arbeit an diesem Heft ging ein Ereignis voraus, das eigentlich in diese Konzeption thematisch eingebunden werden sollte, die Verleihung des Kinder- und Jugendbuchpreises der Stadt Wien für 2013 am 12. Feber 2014. Der in mehreren Kategorien aufgeteilte Preis erging an neun Kinderbuchschaffende, die an sieben Büchern beteiligt waren, womit sich allein schon ein hochinteressantes, kleines aber feines Spektrum zum Thema Gattungswandel eröffnet. Eben unter diesem Aspekt hat die Verfasserin und Vortragende der Laudationes, GUNDA MAIR-BÄURL, ihre Rede aufgebaut, die nun aber zusammen mit der Dankesrede von SARAH MICHAELA ORLOVSKY abgesehen von den rhetorisch und interpretatorisch erhellenden und erheiternden Schlaglichtern auch quantitativ einen erheblichen Umfang angenommen hat, sodass wir uns entschlossen haben, die Reden erweitert um ein Vorwort von JULIA DANIELCZYK, der neu im Amt befindlichen Literaturreferentin der Stadt Wien, und ihrem unmittelbaren Vorgänger RAOUL BLAHACEK sowie auch um zugehöriges Bildmaterial in einem eigenen Sonderheft erscheinen zu lassen, das parallel zu *lili* 43 zur Aussendung gelangt und als integrierender Teil davon zu verstehen ist. Das vorliegende Heft ist somit als ein „Städtchen Drumherum“ (Mira Lobe) zu diesem Sonderheft zu verstehen.

Das „Drumherum“ beginnt mit dem diachron konzipierten Beitrag „Märchen-Varianten von Marlen Haushofer und Michael Köhlmeier“ von ERNST SEIBERT, in dem die Präsenz der sehr zentralen KJL-Gattung Märchen an zwei weit auseinander liegenden Beispielen der Gegenwartsliteratur überlegt wird. Der zweite Beitrag, in dem sich GEORG HUEMER mit dem kj-literarischen Werk von Wilhelm Meissel befasst, ist insofern diachron orientiert, als er am Beispiel eines schon wieder etwas in den Schatten gerückten prominenten KJL-Autors zeigt, welche Bandbreite an traditionellen Gattungen von den frühen 1960er bis in die frühen 1990er Jahre präsent waren.

Eine weitere Neuerung, die mit dieser Ausgabe von *lili* weiter verfolgt wer-

den soll, wird mit den beiden folgenden Beiträgen eröffnet. Beide sind kurze Zusammenfassungen von Vorträgen im Rahmen der Ring-Vorlesung zur KJL, die an der Univ. Wien im vergangenen Semester bereits zum fünften Mal in Folge angeboten wurde. PETER H. KARALL („Der Comic im Spannungsfeld seiner Rezeption“) und CLAUDIA GAWRILOWICZ („Von Heidis Alpen zu Garmans Straße. Zum Motiv der Freundschaft zwischen Jung und Alt in der norwegischen Kinderliteratur“) eröffnen diesen Reigen. Zum einen finden sich eben in diesen beiden Beiträgen aus der Ringvorlesung Beispiele im Hinblick auf das Rahmenthema Gattungswandel, zum andern sollen die Beiträge aus der Ringvorlesung dazu dienen, die Kommunikation zwischen den Vortragenden der bisherigen Lehrveranstaltungen in Fluss zu halten und damit einen interdisziplinären Diskurs zur KJL in Gang bringen.

Abgeschlossen wird das Heft durch drei Rezensionen über Neuerscheinungen in der Fachliteratur, die sich durchaus auch dem Rahmenthema Gattungswandel zuordnen lassen.

Ernst Seibert (Hrsg.)

Gunda Mairbäurl (Red.)



# Beiträge





## Märchen-Varianten von Marlen Haushofer und Michael Köhlmeier oder: Macht und Ohnmacht der Paratexte

ERNST SEIBERT

Das Märchen, trotz aller Anfechtungen die wohl beständigste Gattung in der Kinderliteratur über Generationen hinweg, wurde in der jüngeren Geschichte des Genres nur scheinbar von der phantastischen Erzählung sowie von der Fantasy verdrängt. Die phantastische Erzählung, anfangs, in den späten 1950er Jahren, noch als modernes Märchen bezeichnet, ist in ihren durchaus originellen Formen bald von der Bombastik der Fantasy marginalisiert worden bzw. durch sie in Vergessenheit geraten, auch Verwechslungen waren nicht selten; heute findet man angesichts einer vor allem medial überbordenden Begleitung der Fantasy mit Ausläufern in die Grusel-, Horror- und Gespensterwelt einschließlich ihrer Comedy-Versionen sowohl in der Leserschaft als auch in der Fachdiskussion nicht selten die Meinung, eigentlich seien auch das alles „nur“ Märchen. Neben diesem Mainstream einer jedenfalls in poetologischer Hinsicht fragwürdigen Märchen-Entwicklung, die hier nicht zur Diskussion steht, gibt es aber auch mehr oder minder sublimale Fortschreibungen dessen, was man schlicht als das eigentliche Märchen bezeichnen könnte, wobei mit „eigentlich“ vorerst nur gemeint ist, dass auf sie traditionelle Bestimmungen der Gattung noch zutreffen.

Die beiden hier gewählten Beispiele, eine kleine Sammlung von drei Märchen Marlen Haushofers und eine Märchensammlung von Michael Köhlmeier, sind herausragend, was die Präsenz der mit ihnen verbundenen Namen in der österreichischen Gegenwartsliteratur betrifft; sie liegen zeitlich weit von einander entfernt, haben aber auch höchst unterschiedliche Rezeptionen aufzuweisen. Die zeitliche Distanz erstreckt sich über die ganze zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts, eben jene Zeit, in der das Märchen zwar nicht vergessen, jedoch als Kinderliteratur sehr überlagert war; zur Rezeption ist vorweg zu sagen, dass die Märchen Haushofers, die in einem Kleinschriftenheft des Österreichischen Buchklubs der Jugend erschienen, so verborgen waren, dass sie selbst von der Haushofer-Forschung nur bedingt wahrgenommen wurden. Die *Märchen und Sagen aus Österreich* von Michael Köhlmeier erschienen weitaus publikumswirksamer und wohl nicht zufällig zum Märchen-Andenken-Jahr 2012, 200 Jahre nach den *Kinder-*

und *Hausmärchen* (KHM) der Brüder Grimm, mündeten dann aber gleich auch in einer auf ein Drittel reduzierten Fassung in einer „Jugendausgabe“, ähnlich wie ehemals Haushofer institutionell, aber ganz anders begleitet. Wir haben es im Falle von Haushofer gleichsam mit einem Verklingen des traditionellen Märchens, im Falle von Köhlmeier mit einer Wiedererholung zu tun.

### **Zu Marlen Haushofer**

Die drei Märchen Haushofers, „Das Waldmädchen“, „Das Nixenkind“ und „Der gute Bruder Ulrich“ erschienen unter dem Sammeltitle des erstgenannten in der Kleinschriftenreihe *Die goldene Leiter* 1972. Dazu ist allerdings gleich zu sagen, dass die Entstehungszeit eben des für den Title der kleinen Sammlung verwendeten Märchens in das Jahr 1947 zurück geht, worauf Daniela Strigl in ihrer Haushofer-Biographie hingewiesen hat (Strigl 2000, 152)<sup>1</sup>. Die drei Märchen sollen hier etwas ausführlicher dargestellt werden, weil sie nicht leicht zugänglich sind. Aus der Fülle von sprachlichen Auffälligkeiten, die vielfach auch Anhaltspunkte für stoff- und motivgeschichtliche Assoziationen bieten, sind nur einige durch Zitate hervor gehoben.

#### **„Das Waldmädchen“**

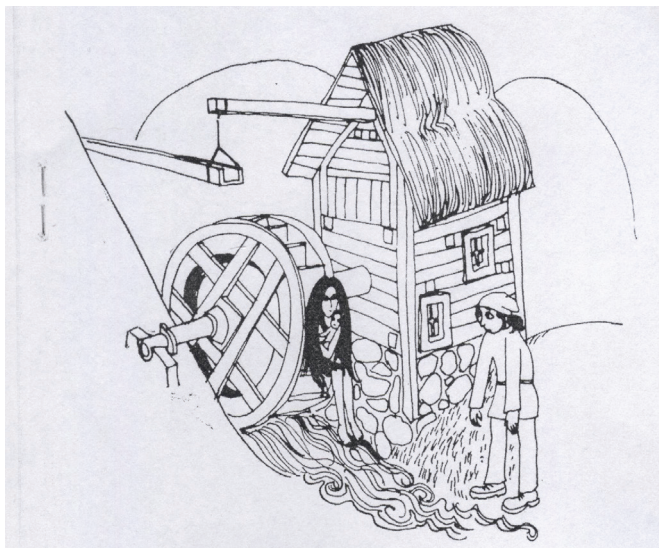
handelt von einem elternlosen, allein im Wald lebenden, wohl schon herangewachsenen Mädchen „gewachsen wie eine junge Birke“, das den Winter über von seinem einzigen Verwandten, dem Räuber Schlagetot, Besuch hat, über den es sich immer sehr freut. Der Räuber unterhält das Mädchen mit seinen Abenteuer-geschichten, schmunzelt über seine Übertreibungen und trinkt aus dem Metkrug. Aufgefordert, „von den Menschen“ zu erzählen, bietet er an, ihr besser einen Wolf zu fangen. Nachdem die beiden „glücklich den ganzen Winter zusammen“ verbracht haben, zupft „das Mädchen“ (vorher das „Kind“) „Moos und Heu aus seines Freundes (!) Bart“ und dieser bringt ihr den versprochenen Wolf als Beschützer. Neben dem Wolf ist noch von einem Igel und einem Fuchs die Rede sowie von einer murmelnden Quelle und einer gefleckten Wildtaube, die ihr Gesellschaft leisten. Dann dringt der junge König bei der Verfolgung eines Bären in ihre Einsamkeit, führt sie aus dem Wald, entbietet ihr den Gruß der wartenden Ritter und Knappen und lässt „zur Hochzeit rüsten“. Anfangs fühlt sie sich bald wohl in ihrer völlig neuen Rolle, bald vermisst sie aber ihre Taube aus dem Wald. Die wird ihr gebracht, stirbt aber bald in der neuen Umgebung. Als die Königin nun den Grauwolf zu sich wünscht und auch dieser nach kurzer Zeit in der neuen Umgebung verendet, ist auch der König sehr betrübt. Sinnend, wie er seine traurige Frau wieder glücklich machen könnte, fällt ihm der Räuber Schlagetot ein, der bald seiner Einladung folgt. Die Königin ist glücklich, der König macht den Räuber zum Grafen und beschenkt ihn mit Gold, das dieser unter arme Kinder verteilt. So vergeht der Winter, aber im Frühling drängt es Schlagetot wieder in den Wald. Als die Königin, die sein Leiden sieht, ihm befiehlt, in den Wald

zurück zu gehen, wider-  
setzt er sich zuerst, folgt  
aber dann dem Befehl. Die  
Königin wird wieder krank,  
ein alter, weiser Arzt wird  
gerufen, und dieser erlangt  
die Erkenntnis, es müsse der  
ganze Wald kommen, um  
die Königin gesund werden  
zu lassen. Der König ließe  
sie in den Wald zurückge-  
hen, aber sie will sich nicht  
von ihm trennen. Nach ein-  
em Jahr bringt die Köni-  
gin einen Sohn zur Welt.  
Zu seiner Taufe wird wieder  
Schlagetot gerufen, und  
der König macht ihn zum  
Taufpaten. Nochmals vom  
König gefragt, ob sie jetzt  
in den Wald gehen möchte,  
verneint sie mit den Worten  
„[...] jetzt bin ich hier zu Hause.“



Ill. zu Das Waldmädchen von Sieglinde Meder

Im Hinblick auf interpretatorische Fragen ist eine der ersten wohl auch die nach der Herkunft von Motiven bzw. möglichen Vorbildern bzw. Intertextualitäten. Fürs Erste scheinen nicht unbedingt die KHM der Brüder Grimm dafür in Frage zu kommen. Eben für dieses Märchen gibt es hingegen eine Parallele zu einem Teilmotiv aus den KHM aus Österreich von Theodor Vernaleken, die umso auffallender ist, als es sich dabei um ein im Titel ähnliches Märchen handelt: „Der Waldkater“. Darin ist ebenfalls von einem Taufpaten die Rede, der aus dem Wald geholt wird, und der zwar dämonisch erscheint, jedoch Gutes stiftet. Wenn Schlagetot dem Waldmädchen „von den Menschen“ erzählen soll und ihr wenig später lieber einen Wolf zum Spielgefährten bietet, wird damit indirekt zum Ausdruck gebracht, dass die Protagonistin zusammen mit dem Verwandten mit sprechendem Namen nicht nur menschenabgewandt, sondern jenseits der Menschenwelt lebt. Das namenlose Waldmädchen, das der König im Wald auffindet, als es eben an einer Quelle kniet, ist vor seiner Verehelichung in seinem Wesen fern der Menschen, mit denen es keine Berührung und von denen es nur erzählt haben möchte; lieber mit einem Wolf und anderen Waldtieren sich umgebend erscheint es als eine Art Naturkind bzw. als Verwandte der Elementargeister charakterisiert, von denen die bekannteste Figur die der Undine ist, der von Ingeborg Bachmann in ihrer Undine-Version das bekannte „Ihr Menschen, ihr Ungeheuer“ in den Mund gelegt wird. Eine noch deutlichere Nähe zu dieser Figur und damit auch zum Motiv der Erlangung einer Seele durch Heirat mit einem Menschen findet sich auch in dem folgenden Märchen.



III. zu Das Nixenkind von Sieglinde Meder

### „Das Nixenkind“

variiert das Motiv des Kinderwunsches bzw. die Assoziation mit dem Undine-Stoff. Ein angesehenes Müller findet eine schöne Frau, beide wären glücklich, aber sie haben kein Kind. Jedesmal wenn der Müller zur Stadt fährt, möchte er seiner Frau etwas Schönes mitbringen, aber sie wünscht sich immer nur ein Kind. Die Frauen, die er trifft, einmal auch Zi-

geuner, verbergen ihre Kinder vor ihm, und er bringt jedesmal etwas anderes nachhause, nur kein Kind. Einmal sitzt auf dem Mühlrad eine Wasserfrau und weint. Sie hat ihr „Volk“ verlassen, hat „Heimweh“ und hat nun ein Mädchen, dessen Existenz sie hindert, zurückkehren zu können. Der Müller bietet ihr an, das Kind als sein eigenes aufzuziehen; die Nixe stimmt zögernd zu, überreicht es dem Müller und gleitet in den Mühlbach. Der Müller und seine Frau sind nun übergücklich mit dem Kind und nennen es Mariechen. Eines Morgens erklärt der „erste Mahlkecht“ dem Müller besorgt, dass das inzwischen herangewachsene Mädchen ständig am Mühlbach spiele, der Müller erschrickt Unheil ahnend darüber und nimmt ein Mädchen aus dem Dorf auf, um auf Mariechen Acht zu geben. Nun wechselt die Erzählung in die Welt der Wasserfrau, die Sehnsucht nach ihrem Kind hat. Mit Hilfe ihres Bruders, eines Wassermannes, der die ältere Begleiterin von Mariechen ablenkt, bemächtigt sich die Nixe wieder ihres Kindes und zieht es in die Tiefe des Wassers. Die Müllersleute sind tief betrübt, der Müller ist immer öfter im Wirtshaus und die Frau wird „immer stiller“. Eine kleine Passage widmet sich nun dem Leben des Kindes bei seiner Nixenmutter, das dort nicht froh werden kann. Als die Müllerin „spät im Herbst“ einmal am Ufer des Mühlbaches sitzt und ihre Tränen ins Wasser fallen, „erwacht(e) die Wasserfrau“, auch das Kind beginnt wieder aufzublühen, die Müllerin fordert das Kind zurück, und als die Nixe sich weigert, bietet die Müllerin sich an, als Magd der Nixe dienen zu wollen. Die Nixe kann sich zuerst nicht entscheiden, bringt dann aber nach einer durchwachten Nacht ihr Kind wieder der Müllerin, womit das Glück endgültig in das irdische Haus einkehrt. In einer letzte Szene führt die Müllerin Mariechen auf die Wiese, pflückt einen großen Strauß Blumen, und das Mädchen wirft sie „in den schwarzen Tümpel“, wo sie „von einer unsichtbaren Hand gezogen, in die Tiefe sanken.“

### „Der gute Bruder Ulrich“

greift ebenfalls das Thema des Kinderwunsches auf, variiert es allerdings nochmals in ganz anderer Weise, zum einen wieder auf die Ebene eines Königshauses verlegt und zum andern mit Verlust der königlichen Eltern gleich zu Beginn. Der König wünscht sich lange vergeblich einen Sohn, und als die Königin „wirklich“ niederkommt, stirbt sie aus Freude darüber. Das Kind bekommt eine Amme, die den Königssohn zusammen mit ihrem eigenen aufzieht. Nach drei Jahren kommt der Feind ins Land, der König wird getötet, das Schloss geplündert. Die Amme flieht in den Wald und zieht dort die beiden Buben auf. Nun stellt sich heraus, dass die Amme das königliche Kind mehr liebt, als ihren eigenen Sohn, Ulrich, und dieser unterwirft sich ohne Neid. Als der junge König von einer Reiterschar wieder auf das Schloss geholt und als König eingesetzt wird, wird er stolz und unzufrieden und nimmt wahr, dass er hässlicher und unscheinbarer ist, als sein Bruder Ulrich. Er verlangt nach Ulrich und fordert, dass dieser ihm seine Schönheit geben soll, und ähnlich Ungeheures ereignet sich, als er von Ulrich, der inzwischen geheiratet hat, dessen Frau als seine fordert. Die Amme stirbt, und Ulrich lebt alleine im Wald und lernt die Sprache der Vögel zu verstehen. Der König wird seiner Frau überdrüssig und verbannt sie. Eine Seuche zieht ins Land, und als der Tod an den König heran tritt, greift dieser nochmals auf die Hilfe Ulrichs zurück, indem er ihn bittet, statt seiner in den Tod zu gehen. Ulrich wird im Wald neben seiner Mutter begraben. Nun ist der König darauf aus, sich zu zerstreuen, reist fünf Jahre durch das Land, ist danach seines Lebens mehr denn je überdrüssig und meint, dass ihn sein Bruder um seinen Tod betrogen habe. Er lässt einen Eschenpfahl in sein Grab und durch Ulrichs Herz treiben und erfährt bald danach, dass der Eschenpfahl grüne und voller Beeren hänge. Der König geht darauf als Büsser zehn Jahre durch das Land und gelangt schließlich zu der Eberesche, an der er sich weinend niederlässt. Als seine Tränen bis in die Wurzeln des Baumes sickern, weiß „sein Bruder Ulrich, dass sein Herr nach Hause gekommen war.“

\* \* \*

Nicht nur die magischen Elemente oder die ehemals von Max Lüthi definierte Eindimensionalität als Märchencharakteristikum sind es, die alle drei Texte von Marlen Haushofer als eigentliche Märchen ausweisen. Selbstverständlich wäre auch der Terminus des Kunstmärchens ins Spiel zu bringen, der seine ehemals definitive Entgegensetzung zum sogenannten Volksmärchen in der Diskussion allerdings auch längst verloren hat. Viel interessanter aber, als diese definitiven Fragen erscheint der Umstand, dass diese drei Märchen innere Zusammenhänge aufweisen, in denen sich eine unausgesprochene Poetik Haushofers abzeichnet; diese immanente Poetik hat ihre motivischen Manifestationen darin, dass alle drei Titelfiguren Kindheitsschicksale repräsentieren, die sie als Verwandte jener Figur ausweisen, die als das Fremde Kind sowohl poetologisch als auch psychoanalytisch im Zentrum der Diskussion um Kindheitsliteratur bzw. des Kind-

heitsdiskurses schlechthin steht. Insofern wäre eine differenziertere Analyse und Interpretation der bis heute vergessenen Haushoferschen Märchen geeignet, manches an Chiffren ihres Gesamtwerkes zu erhellen.

All dies erschien damals, zum Zeitpunkt der Veröffentlichung, 1972, zwei Jahre nach dem Tod von Marlen Haushofer (1920-1970), als die Entstehung der Märchen auch schon wieder über zwei Jahrzehnte zurück lag, nicht sehr von Interesse. Die Publikation enthält immerhin ein zwei Seiten umfassendes Nachwort, das leider nicht namentlich gezeichnet ist, als dessen Verfasser aber mit größter Gewissheit Oskar Jan Tuschinski zu vermuten ist. Mit einiger Kenntnis der damaligen (kj-) literarischen Situation kann man diesem Vorwort entnehmen, dass sich ihr Verfasser der literarischen Bedeutung dieser Veröffentlichung bewusst war. Aber auch das ist eher hintangestellt; ganz voran gestellt ist hingegen gleich auf dem Inhaltsverzeichnis auf S. 2 die Anmerkung:

Die Zahlenangaben am Satzspiegelrand beziehen sich auf die Anzahl der Wörter des Textes und dienen für Tests zur Messung der Leseleistung. Richtlinien und Formblätter für den Lesetest können beim Österreichischen Buchklub der Jugend, 1080 Wien, Fuhrmannsgasse 18 a angefordert werden.

Diese heute etwas befremdliche paratextuelle Einrichtung könnte im Nachhinein und nachhaltig den Eindruck erweckt haben, der Buchklub wäre mit der Autorin in erster Linie eine Allianz zur Steigerung der Leseleistung eingegangen, und die Texte seien eigens dafür verfasst worden. Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass die damaligen lesepädagogischen Bemühungen von einigem Erfolg waren, den man sich heute wünschen würde. Dennoch bleibt zu konstatieren, dass diese Funktionalisierung literarischer Texte mit der Absicht ästhetischer Erziehung nicht ganz im Einklang stehen. Ergänzend ist aber auch zu sagen, dass Marlen Haushofer unmittelbar nach ihrem Tod in der Öffentlichkeit und auch in der damaligen Germanistik kaum wahrgenommen wurde, dass also ihre Texte mehr oder minder verwertet wurden. Die Wiederentdeckung begann erst um 1980 mit der Neuauflage ihres Romans *die Wand*, der dann Zug um Zug die Neuauflagen fast aller anderen Werke Haushofers folgten. Die Wiederentdeckung der Märchen wurde dabei leider vergessen.

### **Zu Michael Köhlmeier**

Wenn Michael Köhlmeier in gewiss ungewohnter Gegenüberstellung mit Marlen Haushofer hier nur sehr knapp behandelt wird, so ist dies nahezu ungebührend, vor allem im Hinblick auf sein bereits in hochinteressante Dimensionen angewachsenes kinderliterarisches Œuvre, das allerdings auch bei Haushofer vorliegt und hier auch außen vor blieb. Es soll nur darum gehen, ein einzelnes, für die Märchenrezeption relevantes Werk Köhlmeiers in Augenschein zu nehmen, *Das Sonntagskind. Märchen und Sagen aus Österreich*. Wie bereits erwähnt, erschien die Märchen- (und Sagen-) Sammlung (wohl nicht zufällig) zeitakkordiert zum

Märchen-Andenken-Jahr 2012; umso erstaunlicher ist es, dass dieser Zusammenhang in der Rezeption kaum gesehen wurde. Selbst die ebenfalls schon erwähnte überaus faszinierende „Jugendausgabe“<sup>2</sup> wurde zwar ausgezeichnet u.zw. mit dem Illustrationspreis im Rahmen des Kinder- und Jugendbuchpreises der Stadt Wien 2013; jedoch wurde außer in der aus diesem Anlass gehaltenen Laudatio von Gunda Mairböurl die weit zurück reichende Existenz österreichischer Märchen und vor allem ein irgendwie gearteter Zusammenhang damit kaum erwähnt. Diese für den Gleichmut der Internetgesellschaft nun eigentlich auch nicht verwunderliche Nicht-Überraschung (es gibt eben alles, was es gibt, und Überraschungen gibt es keine) hat allerdings auch paratextuelle Ursachen, die noch mehr in der „Jugendausgabe“ beim Obelisk-Verlag gelegen sind als in der ursprünglichen Köhlmeier-Märchen-Gesamtausgabe bei Deuticke.

Schon in der Köhlmeier-Gesamtausgabe der Märchen und Sagen, die natürlich weder von Köhlmeier erfunden noch als mündliche Überlieferung gefunden wurden, sollte verwundern, dass es außer einem Klappentext keine Spur einer irgendwie erhellenden Erklärung über österreichische Sagen und Märchen gibt; es gibt auch keinen minimalen Hinweis, was eine Sage und was ein Märchen eigentlich sei und wie es mit den entsprechenden Traditionen in Österreich beschaffen ist, ein Usus, der über Jahrzehnte und Jahrhunderte in einschlägigen Sammlungen zumindest in Form von Quellenangaben gang und gäbe war. Um die scheinbare Nichthistorizität bzw. Nichtexistenz in der literarischen Überlieferung auch noch zu betonen, gefällt sich Köhlmeier darin, bei jedem seiner (!) 48 Märchen am Schluss jeweils in fiktiver Betonung der Authentizität hervorzuheben, wann, wo oder warum ihm in allen neun Bundesländern die eben beendete Geschichte erzählt wurde, als sei er ein in die Jetztzeit versetzter dritter Bruder Grimm. Am Ende des letzten Märchens, das vom Teufel handelt, heißt es:

Diese Geschichte hat mir eine Frau erzählt, in Salzburg, mitten auf der Straße hat sie mich angehalten und mir den Zeigefinger auf die Brust gedrückt und gesagt: „Du, hör zu! Lad mich ein auf ein Glas. Durst hab ich. Einen großen. Aber nicht so einen großen wie der Teufel.“

Was man dem Großautor entgegenkommend als romantische Ironie dem erwachsenen Leser gegenüber zugute halten kann, überdeckt den bei aller Witzigkeit doch etwas schmerzlichen Verlust einer Auskunft darüber, was das nun wirklich ist, was man da liest; das kann man dem Autor gerne schenken, der mit seinem Witz natürlich besser an seine Leserschaft herankommt, als mit irgendwelchen Quellenhinweisen, dem Verlag aber, der etwas auskunftsfreudiger hätte sein können, eigentlich nicht. Die Fortschreibung dieses Defizits stellte sich prompt in der auf ein Drittel, nämlich 16 Märchen reduzierten „Jugendausgabe“ ein, in der an informierendem Paratext nichts anderes zu finden ist als der nur einmal, im Innentitel, aufscheinende Untertitel „Eine Auswahl des Instituts für Jugendliteratur“ und Kurzbiographien von Autor und Illustratorin; es herrscht offenbar Erklärungsnotstand.

Die in der Köhlmeier-Märchen-Gesamtausgabe gesammelten 48 „Geschich-



ten“ wie er die Märchen und Sagen mit einem selbstgewählten Sammelbegriff wiederholt nennt, haben tatsächlich viele Quellen. Zwei davon stammen aus der schon erwähnten Sammlung *Kinder- und Hausmärchen aus Österreich* (1864) von Theodor Vernaleken, geb. im KHM-Geburtsjahr (1812-1907), eine von diesen hat sich, absichtlich oder zufällig in der „Jugendausgabe“ erhalten, das Märchen *Zaubertopf und Zauberkugel* aus Oberösterreich. Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass von Köhlmeier die „Geschichten“, allesamt besser, launiger und unterhaltsamer erzählt sind als von Vernaleken. Nichtsdestoweniger wäre eine zumindest minimale Erläuterung zur Herkunft der Texte in einer Neuauflage, die man beiden Ausgaben wünschen würde – wenn wünschen noch hülfle –, ebenfalls zu wünschen, ebenso bei einer sehr zu wünschenden Neuauflage der Märchen von Marlen Haushofer, wodurch das Leseinteresse sicher nicht beeinträchtigt würde.

## Literatur

### Primärliteratur:

- Haushofer, Marlen (1972): *Das Waldmädchen. Drei Märchen.* [Umschlag: Christina Oppermann-Dimow, Illustrationen: Sieglinde Meder] Jugend und Volk, Wien-München / Österreichischer Bundesverlag, Wien. (= Die goldene Leiter Nr. 87)
- Köhlmeier, Michael (2011): *Das Sonntagskind. Märchen und Sagen aus Österreich.* Deuticke im Paul Zsolnay Verlag, Wien.
- Köhlmeier, Michael (2011): *Das Sonntagskind. Märchen und Sagen aus Österreich. Eine Auswahl des Instituts für Jugendliteratur.* [Ill. Von Monika Maslowska] Obelisk-Verlag, Innsbruck-Wien.
- Vernaleken, Theodor: *Kinder- und Hausmärchen aus Österreich.* Verlag Gustav Swoboda & Bruder, Wien o.J. [EA 1864]

### Sekundärliteratur:

- Strigl, Daniela (2000): *Marlen Haushofer. Die Biographie.* München.
- Seibert, Ernst (Hrsg.) (2012): *Theodor Vernaleken und das Erbe der Brüder Grimm in Österreich.* Wien. (= libri liberorum, 13. Jg., Sonderheft 2012)
- Seibert, Ernst (1998): *Einfachheit und Komplexität in der Literatur Marlen Haushofers.* In: *Kinder- und Jugendliteraturforschung 1997/98.* Stuttgart – Weimar, S. 48-60.
- Wexberg, Kathrin (2010): „Nichts bleibt, wie es ist.“ *Kind(heits)bilder im Werk von Marlen Haushofer. Darstellung eines Forschungsprojektes.* In: Mairböurl, Gunda / Blumesberger, Susanne / Ewers, Hans-Heino / Rohrwasser, Michael (Hgg.) (2010): *Kindheit, Kindheitsliteratur, Jugendliteratur. Studien zur Geschichte der österreichischen Literatur. Festschrift für Ernst Seibert.* Wien, S. 155-164.

## Anmerkungen

- |  |  |
|--|--|
| <p>1 Ebenso wichtig ist es, darauf hinzuweisen, dass neben den drei hier behandelten Märchen von Marlen Haushofer noch zwei weitere im Teilnachlass des Literaturhauses in Wien vorliegen: „Der gute und</p> | <p>der böse Zauber“ und „Das Märchen vom grausamen König“.</p> <p>2 Die Bezeichnung „Jugendausgabe“ findet sich nur auf dem Cover, nicht im Innenteil.</p> |
|--|--|

## „Mitwisser und Mithelfer“<sup>1</sup> Zu Wilhelm Meissel (1922-2012)<sup>2</sup>

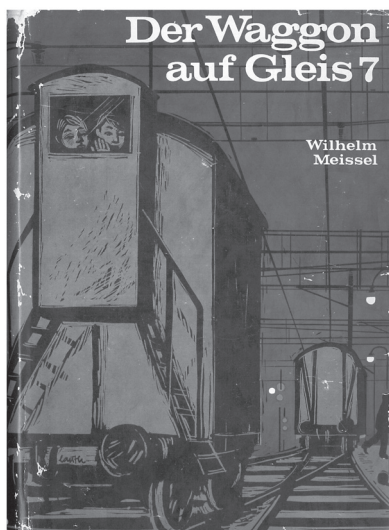
GEORG HUEMER

In den Gemeinschaftsarbeiten der „Gruppe der Wiener Kinder- und Jugendbuchautor/innen“<sup>3</sup> taucht ein Name wiederholt auf: Wilhelm Meissel. Er war lange Zeit ein fixer Bestandteil der österreichischen Kinder- und Jugendliteraturszene, ein unermüdlicher Schreiber, der ein in seiner Fülle beeindruckendes Werk schuf. Beiträge von ihm finden sich in Sammelbänden wie *Die Propellerkinder* (1971), *Der Eisstoß* (1972), *Im Fliederbusch das Krokodil singt wunderschöne Weisen* (1977), *Damals war ich vierzehn* (1978) und *Weihnachten fängt vorher an* (1987). Daneben schrieb er Kinder- und Jugendbücher, die mehrere Lesergenerationen begleiteten, wie *Der Waggon auf Gleis 7* (1966), eine Kriminalgeschichte für Jugendliche, und das Kinderbuch *Tante Tintengrün greift ein* (1973) belegen.

Angetrieben von einer starken Neugierde, besuchte ich den Autor im Herbst 2012. Wir sprachen mehrere Stunden miteinander und ich erhielt Einblick in eine Lebensgeschichte, die von großer Liebe zur Literatur und starkem Abenteuer- und Entdeckergeist zeugte. Seine Wohnung war voll von Erinnerungsstücken: Fotos zeigten ihn mit lachenden Kindern, Masken waren zu sehen und diverse Schmuckgegenstände. Wir tranken Tee aus Afrika, den seine Frau von einer der letzten Reisen mitgenommen hatte. Wilhelm Meissel erzählte: von langwährenden Freundschaften – zu Karl Bruckner (1906-1982), Mira Lobe (1913-1995) und Vera Ferra-Mikura (1923-1997) etwa –, von Lesungen, Tagungen und Diskussionen, von seiner Mitarbeit an dem Lexikon *Die Welt von A bis Z*, von Richard Bamberger (1911-2007) und immer wieder von Ostafrika.

### Biografisches<sup>4</sup>

Anlässlich seines 70. Geburtstages erschien ein Interview in der Serie *Menschenbilder* (Ö1), in dem Wilhelm Meissel über seine Kindheit und seine Jugend am Rande der Großstadt im 14. Wiener Gemeindebezirk<sup>5</sup> sprach. Hier wohnte er bis zuletzt. Die alleinerziehende<sup>6</sup> Mutter und der Großvater, engagierter Sozialdemokrat und mit Theodor Körner bekannt, wurden erste wichtige Bezugspersonen, prägten den Heranwachsenden genauso wie die teils vorstädtisch-dörflich anmutende Gegend der Wiener Peripherie. Geblieben sind Wilhelm Meissel Erinnerungen an gemeinsame Wochenendausflüge mit dem Großvater. Auch der Brand des Wiener Justizpalastes (1927) und die große Rauchsäule über der Stadt hinterließen bei dem Fünfjährigen einen starken Eindruck. Mit den anderen Nachbarsjungen spielte er, stets auf der Hut vor den OrdnungshüterInnen, passioniert mit einem selbstgebastelten Ball („Fetzenlabel“) auf den Straßen seines Grätzls Fußball<sup>7</sup> oder schwamm gemeinsam mit seinen Freunden im Wienfluss.



*Der Waggon auf Gleis 7*, Erstausgabe bei Jugend und Volk 1966, Entwurf des Schutzumschlags von Haimo Lauth

Eine im Großen „glückliche Kindheit“<sup>8</sup> war auch durch Schicksalsschläge und Entbehrungen gekennzeichnet: Als Wilhelm zehn Jahre alt war, starb sein Vater. Der zunehmend offen ausgetragene Antisemitismus irritierte den Jungen.

Die politischen Unruhen wurden zur Last für die Familie, deren finanzielle Mittel bescheiden waren. Die Großmutter verdiente als Putzfrau Geld, die Mutter, eine gelernte Weißnäherin, als Wäscherin. Bis zu ihrem Lebensende lebte sie in einem Gemeindebau im 14. Bezirk. Die Sommer verbrachte sie mit ihrem Sohn oft fernab der Wiener Großstadt, in günstigeren Gegenden wie dem Waldviertel. Als der Großvater seine Arbeit als Maschinist verlor, kam Wilhelm als Kostkind („Verpflegungsurlaub“) nach Kufstein, wo er einige Zeit von Alois Lugger (1912-2005), dem späteren Bürgermeister von Innsbruck (1956-1983) und österreichischen Bundespräsidenten-

kandidaten (1974), beaufsichtigt wurde. Die Nähe zu den Bergen, der Blick von der Pension in das Kaisergebirge, hinterließen einen tiefen Eindruck: „Ich bin“, so beschrieb es der Schriftsteller mit eigenen Worten, „unter einem Birnbaum gelegen und habe stundenlang in die Felsformationen hineingeschaut.“<sup>9</sup>

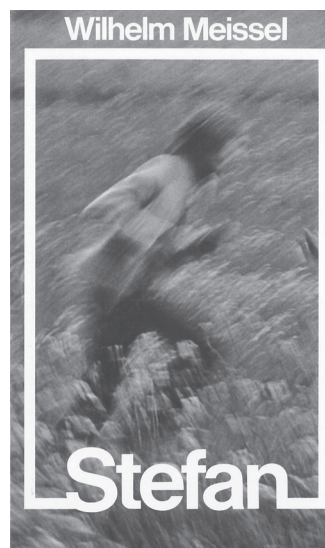
Wilhelm Meissels Leidenschaft für die Literatur entbrannte früh, er wurde durch seine LehrerInnen und vor allem durch einen älteren befreundeten Pfadfinder in seinem Interesse befördert.<sup>10</sup> Höhere Schulbildung blieb dem einstigen Arbeiterkind, das – nach eigenen Angaben – stets ein gutes Verhältnis zu seinen ErzieherInnen gesucht hatte, jedoch verwehrt. Zunächst erlernte er an der Graphischen den Beruf des Schriftsetzers und „bildete sich nebenbei im Plakatzeichnen aus“.<sup>11</sup> Er arbeitete, auch noch nach der Eingliederung Österreichs in das Deutsche Reich, für die Österreichische Staatsdruckerei,<sup>12</sup> wo er sich einer geheimen Widerstandsgruppe anschloss. Ehemalige Verbündete (u.a. Alois Hudac, Gustav Kiesel und Wilhelm Weixlbraun) wurden ermordet, kamen ins Gefängnis oder wurden gar in ein Konzentrationslager gebracht. Meissel wurde als Wehrmachtangehöriger verpflichtet, nahm unter anderem an der Ardennenoffensive (1944-1945) teil und kam in amerikanische Kriegsgefangenschaft.

Nach seiner Rückkehr nach Österreich arbeitete er erneut als Schriftsetzer und Kalkulant. Er besuchte die Arbeitermittelschule und legte die Reifeprüfung ab. Zeitweise war er als Journalist und freier Schriftsteller tätig. Als Lektor arbeitete er im Buchklub der Jugend am Lexikon *Die Welt von A bis Z* mit. Ab 1956 war er bei den Wiener Städtischen Büchereien als Bibliothekar tätig.<sup>13</sup> Sein Berufsleben galt zu einem großen Teil der Literaturvermittlung: Er organisierte Fortbildung-

gen für Bibliothekare und zahlreiche kulturelle Veranstaltungen; er arbeitete redaktionell,<sup>14</sup> korrigierte, lektorierte und führte einige Zeit sogar einen eigenen Verlag (Belvedere Verlag Wilhelm Meissel). Er war Mitglied des Österreichischen Schriftstellerverbandes, deren Generalsekretär er von 1967 bis 1985 wurde, des P.E.N.-Clubs und der österreichischen Jugendschriftenkommission (später: Kommission für Kinder- und Jugendliteratur). 1977 wurde ihm der Titel „Professor“ verliehen.

In erster Ehe war Wilhelm Meissel mit Ilse Meissel (geborene Zechner), Lehrerin und Tochter des geschäftsführenden Wiener Stadtschulratspräsidenten (1946-1960) Leopold Zechner, verheiratet. Sie ermutigte Wilhelm Meissel immer wieder zu neuen literarischen Projekten.<sup>15</sup>

Als sie 1975 bei einem Autounfall im ehemaligen Jugoslawien verunglückte, geriet Wilhelm Meissel, der selbst körperlich schwer verletzt wurde, für einige Jahre in eine Lebenskrise. Begonnenes vollendete er noch, seine Kreativität versiegte jedoch für einige Zeit. Ende der 70er Jahre traf er Brigitte Muchitsch<sup>16</sup> (geborene Feldhahn), ebenfalls Bibliothekarin: Für sie wurde es ein ‚zweites Kennenlernen‘, denn schon lange vor der ersten persönlichen Begegnung habe sie ihren späteren Mann als Autor geschätzt. Für Wilhelm Meissel bedeutete die 1979 geschlossene Ehe mit der von ähnlichen Interessen Getriebenen einen Neuanfang.



*Stefan*, Lizenzausgabe der Buchgemeinschaft Donauland 1979

### Schreiben in und über Europa hinaus

Viele Bücher Wilhelm Meissels beschreiben Teile Afrikas. Es ist zugleich jener Kontinent, für den er sich bereits in jungen Jahren begeisterte. Er habe, so bekannte er in einem Interview für Radio Stephansdom, bereits in seiner Kindheit alle Bücher über Afrika südlich der Sahara („Schwarzafrika“) aus den Büchereien entlehnt.<sup>17</sup> Richard Bamberger, der Leiter des Buchklubs der Jugend, animierte Wilhelm Meissel dazu, sein erstes Buch über Afrika, eine Biografie über Henry Morton Stanley, zu schreiben. 1962 erschien *Der große Kiongozi*, seine erste biografische Arbeit, fünf Jahre später folgte die Biografie *Held ohne Gewalt* über Fridtjof Nansen.<sup>18</sup>

Letztgenannter wurde für Wilhelm Meissel zu einem großen Vorbild, immer wieder spielte der Autor mithilfe von Zitaten und anderen Querverweisen auf den großen Entdecker an, etwa in *Afrika, wie kannst du überleben?* (1985). Auch Stanley wurde zum ständigen Begleiter des Schriftstellers und fand auf unterschiedliche Weise Eingang in seine Lebens- und Denkwelt.<sup>19</sup> Fasziniert von Afri-

ka waren ebenso andere deutschsprachige SchriftstellerInnen, wie der 1958 für *Roter Mond und Heisse Zeit* (1957) mit dem Deutschen Jugendbuchpreis ausgezeichnete Herbert Kaufmann (1920-1976).<sup>20</sup>

Wilhelm Meissel wurde selbst zum Weltentdecker, er bereiste den hohen Norden Europas genauso wie Afrika: Ostafrika, Kenia und Tansania, wurden Brigitte Meissel und ihm besonders vertraut. Eine enge persönliche Beziehung entwickelten die beiden zu den am südöstlichen Ufer des Turkana-sees lebenden Ethnie der El Molo. Der Bau einer Grundschule („El Molo Bay Primary School“) wurde durch das persönliche Engagement und die finanzielle Hilfe des Ehepaars möglich. In die Veröffentlichungen der letzten Jahre, an denen Wilhelm Meissel oft zusammen mit seiner Frau arbeitete, fließen die persönlichen Erfahrungen der beiden mit den El Molo stark ein: Es entstanden unter anderem Kurzgeschichten, Übersetzungen von Märchen und Gedichte.

### **Bedrohte Existenzen: Abenteuerliteratur**

Bemerkenswert scheint der Kontrast, in dem diese späten Arbeiten zu Meissels früheren Kinder- und Jugendbüchern stehen, in denen vor allem eine große Liebe zu Österreich erkennbar wird, zu Berg-, Wiesen- und Waldlandschaften, die bereits in Jugendjahren einen prägenden Eindruck bei dem Dichter hinterlassen hatten: Felsen, Schluchten, waghalsige Manöver und gefährvolle Touren bilden den Inhalt gleich mehrerer Erzählungen und Jugendbücher, sei es nun *Die Spur führt in die Höhle*<sup>21</sup> (1969) oder *Der Überhang* (1972), die dank ihrer „auf Spannung angelegten Erzählstruktur“<sup>22</sup> auch als Abenteuerliteratur bezeichnet werden könnten. Literatur, die das „alpin(istisch)e Nationalbewusstsein“<sup>23</sup> stärkte, war in nahezu allen Jugendbuchverlagen bis hinein in die 1970er Jahre prominent vertreten: *Sieben Jahre in Tibet* (1952), die autobiografischen Erlebnisse des Kärntners Heinrich Harrer, wurden zum Bestseller, Karl Bruckner schrieb *Die Wildspur* (1952) und Mira Lobe den historischen Roman *Der Anderl* (1955). Meissel gehörte unzweifelhaft dieser SchriftstellerInnengeneration an. Sein Blick galt jedoch – anders als damals in vielen Jugendbüchern und populären Heimatfilmen üblich – nicht bloß dem Mythisch-Heroischen.

Meissel schrieb von AußenseiterInnen, etwa in dem Roman *Stefan* (1979), in dem die scheinbar ereignislose, von schwerer körperlicher Arbeit am elterlichen Hof und Schulversagen geprägte Dorfjugend des Protagonisten je durchbrochen wird: Stefan Buchholzer wird Zeuge eines Banküberfalls und sieht seine Chance gekommen, sein Leben zu ändern. Er verhilft den Räubern zur Flucht, ja, will sich ihnen sogar anschließen. Stefan ist, wie so viele ProtagonistInnen in Wilhelm Meissels Jugendbüchern, ein Getriebener.

Einige Jahre zuvor hatte Meissel die Entführungsgeschichte *Besondere Kennzeichen: keine* (1976), ein „Zwitterprodukt aus Krimi und Sozialkritik“,<sup>24</sup> geschrieben, die sich zugleich als eine Anspielung auf die in den 1970er Jahren in den Medien sehr präsenten terroristischen Akte der Roten Armee Fraktion (RAF) und anderer linksextremistischer Vereinigungen deuten ließe: Es wird beschrieben,

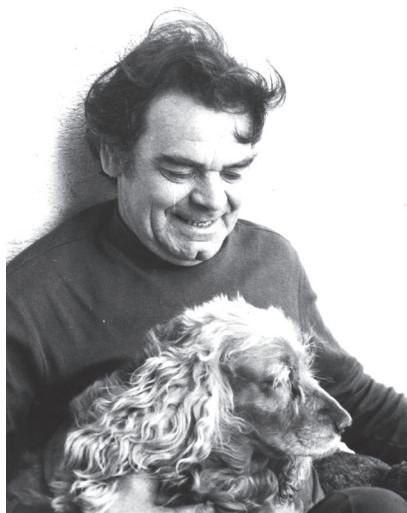
wie ein österreichisches Mädchen von einer „Bande von Verrückten“<sup>25</sup> – so heißt es im Klappentext – verschleppt wird. Die Motive der EntführerInnen, ihre überhöhten Wunschvorstellungen nach einer gerechteren Gesellschaftsordnung, die sie mit Gewalt erzwingen möchten, bringen nicht den ersehnten Erfolg. Überraschend gelingt die Befreiung der jungen Österreicherin. Das eigentliche Anliegen der KidnapperInnen aber bleibt unerfüllt. „Wer wird den Kindern Afrikas helfen?“<sup>26</sup> steht am Romanende.

In *Die Klette* (1983), ebenfalls ein Jugendbuch, wird die verzweifelte Suche eines Kindes nach einem Vorbild und der Kampf gegen eine Krankheit geschildert. Der neunjährige Jan leidet an Diabetes. Bei einem Kurzurlaub am Bauernhof sieht er die Chance, der Obhut seiner Eltern, die stets in Sorge um den labilen Gesundheitszustand ihres Sohnes sind, zu entkommen. Er sucht die Nähe zu dem passionierten Bergsteiger Franz, einem Pädagogikstudenten, der gerade an seiner Diplomarbeit schreibt. Jan eifert dem jungen Erwachsenen, der allerdings von seinen eigenen Sorgen eingenommen ist, nach. Der Aufstieg auf den Königstuhl wird für ihn lebensbedrohlich: Er erreicht den Gipfel zwar, muss jedoch von der Bergrettung geborgen werden.

Auch Stefan Buchholzer entkommt den Fesseln seines Daseins nicht. Die Handlung bricht ab und der/die Lesende bleibt im Ungewissen, was weiter passiert. Was geschieht mit Stefan? Überlebt Jan? Welche Schlussfolgerungen zieht Franz? Die Romane bieten keine konkreten Antworten. Sie (ver)urteilen nicht, sondern lenken den Blick des/der Lesenden auf Fragen jenseits von Recht und Moral. Wilhelm Meissel zeigt die Fragilität des menschlichen Daseins in einer von einer mächtigen Natur umspannten Welt. Seine HeldenInnen – mit wenigen Ausnahmen sind sie männlich – leben oft am Rande der Gesellschaft, sind mehr geduldet als integriert, und durch ihren starken Wunsch nach Anerkennung existentieller Bedrohung ausgesetzt. Der innere Kampf, den seine Protagonist/innen durchleben, wird durch beeindruckende Landschaftsschilderungen verstärkt.

## **Magie des Alltäglichen**

Die Umweltgeschichte *Tante Tintengrün greift ein*<sup>27</sup> (1973) gehört zu den erfolgreichsten Kinderbüchern Meissels. Darin wird, ähnlich wie in Mira Lobes und Susi Weigels einige Jahre zuvor erschienenem *Das Städtchen Drumherum* (1970) und Wolf Harranths *Das ist eine wunderschöne Wiese* (1972), vom Kampf der Kinder gegen willkürliche Stadterweiterung erzählt: „Eine Regierung, die macht, was sie will, ist keine Regierung“,<sup>28</sup> meint Hupfi Tintengrün, die Nichte der titelgebenden Tante Adelheid Tintengrün, deren Pflanzen wachsen lassender „Chlorophyllblick“<sup>29</sup> eine Gefahr für die Ausbaupläne von Dingl- und Dunglstadt darstellt. Auch Sami Seidelstroh und sein Onkel, „ein pensionierter Weltreisender“<sup>30</sup> und Besitzer einer „Zeitstillstehmaschine“,<sup>31</sup> denken ähnlich: Der kleine Urwald zwischen Dinglstadt und Dunglstadt, an dem die Kinder sich zu Spiel und Entspannung treffen, soll dem geplanten Hobbyflugplatz nicht weichen. Doch das ambitionierte Projekt der Kleingruppe scheitert zunächst. Erst, als es fast zu spät scheint,



Wilhelm Meissel in Trausdorf an der Wulka, ca. 1965/66

die Flieger unter ohrenbetäubendem Lärm und mit großem Gestank das überschaubare Stadtleben stören, ist die Hilfe der vier WiderständlerInnen gewünscht. Mit etwas List und Magie<sup>32</sup> wird das Leben wieder überschaubar und ruhiger für die Dingl- und DungalstädterInnen: Ihre Kinder können erneut im Urwald spielen, ihre Stadtregierung verwalten, noch einmal gibt es also Hoffnung für die EinwohnerInnen, eine „letzte Chance“<sup>33</sup> – und Onkel Seidelstroh sinniert: „Wenn die nicht genützt wird, und wenn die Menschen noch einmal denselben Fehler machen, dann werden sie sich selber zugrunde richten.“<sup>34</sup>

Trotz des Erfolgs von *Tante Tintengrün greift ein* wurde das Kinderbuch bereits kurz nach seinem Erscheinen vor allem wegen der „Illustrationen in ihrer prachtvollen Scheußlichkeit“<sup>35</sup> stark kritisiert. Die Erstauflage erschien, wie viele andere Schriften Meissels,

bei Jugend und Volk. Mit Helmut Leiter, dem langjährigen Cheflektor bei diesem besonders in den 1960er und 1970er Jahren in der österreichischen Kinder- und Jugendliteraturszene prominenten Verlag, war Wilhelm Meissel eng befreundet.

Er hatte eine Vorliebe für IndividualistInnen. Der Figur des etwas eigensinnigen, aber liebenswürdigen Onkels Seidelstroh widmete Meissel einige Jahre später ein eigenes Buch, *Onkel Seidelstroh und die zukünftige Vergangenheit* (1977). Dingl- und Dungalstadt sind mittlerweile zusammengewachsen und das kleine verbliebene Wäldchen zwischen den Hochhäusern dient nur mehr als Zufluchtsort einer reichen Elite, die dort in schrägen Kostümen dem Glanz längst vergangener Epochen nachtrauert: „Die Leute im Waldvillenviertel wollen immer mehr Natur und drängen die anderen in Dingdunglstadt zusammen“,<sup>36</sup> stellt Onkel Seidelstroh fest und ergänzt: „Sie schwärmen von der schönen Vergangenheit und treiben die Menschen in Dingdunglstadt in eine Atomstahlbetoncomputerzukunft ohne Farben, ohne Düfte und ohne Gefühle.“<sup>37</sup> Die Masse der BewohnerInnen aber, die Millionen, die nun in Dingdunglstadt wohnen, sind bloße „Nummern“<sup>38</sup> in einem Beamtenstaat. Onkel Seidelstroh widersetzt sich dem behördlichen Kontrollwahn. Er möchte die wohlhabenden Fünfhundert, die ihre Bedürfnisse schon längst über das Gemeinwohl gesetzt haben, zur Vernunft bringen und begibt sich mit ihnen auf eine Zeitreise ins Mittelalter. Wie so oft in den Kinder- und Jugendbüchern Meissels ist das Romanende überraschend, bleibt offen für Interpretationen: Die Heimreise in die Gegenwart gelingt nicht, stattdessen landen sie im Jahr 3780, in einer zukünftigen Epoche also, in der Dingdunglstadt zerstört ist.

Zeittypische Momente, wie die Skepsis vor allzu raschen technischen Erneuerungen und der Angst vor einer schnell voranschreitenden Zurückdrängung der

Natur, sind prominent in einigen Kinder- und Jugendbüchern vertreten. Sprachlich zeichnet sich Wilhelm Meissels Gesamtwerk durch einen klaren Stil aus, ungeachtet dessen, welches Genre und welche Gattung der Autor bediente. In seinen Kinderbüchern finden sich bisweilen bizarr-grotesk anmutende Formulierungen, wie „Usi Weigawu“<sup>39</sup> in *Das Ungeheuer von Koslep* (1992): Damit wird ein „unsichtbarer Weingartenwurm“<sup>40</sup> bezeichnet, der zwar noch niemals gesichtet wurde, von dessen Tun aber die eigenwillige Kosleper Urgroßmutter, die ein holpriges Deutsch<sup>41</sup> sprechende Baba von Lise und Willi,<sup>42</sup> überzeugt ist. Jahr um Jahr verschwindet zur Erntezeit ein Teil ihrer reifen Trauben von den Weinstöcken, weder der Gendarm, noch der Bürgermeister können den/die Täter/in finden. Auch Florian, der verhätschelte Wachhund der Baba, kann das vermeintliche Ungeheuer nicht aufhalten. Als der Hund an einem Herbsttag, – es ist gerade Weinlese, – tot im Feld der Großmutter aufgefunden wird, endet der Spuk so plötzlich wie er begonnen hat. In Koslep will man jedoch weiter an das Ungeheuerliche<sup>43</sup> glauben: Alt und Jung haben den Weingartenwurm lieb gewonnen, erklären ihn zum neuen Wappentier des Ortes und feiern ihn als Touristenattraktion, als „Urlaubshit“.<sup>44</sup>

Willi, der seine Baba in Koslep besucht, ist eines der zahlreichen Stadtkinder im Gesamtwerk Meissels, die aufs Land flüchten, um dort Entspannung in der Natur zu suchen. Meissel hatte in Trausdorf an der Wulka im Burgenland ein Haus, das für ihn neben seiner Wohnung in der Wiener Großstadt ein zweiter Lebensmittelpunkt im ländlichen Umfeld war. Hier wie dort lebte er, fand Inspiration und schuf – oft in sehr kurzer Zeit, im Urlaub oder am Wochenende – mit Stilbewusstsein und Sprachsicherheit eines seiner zahlreichen Kinder- und Jugendbücher.<sup>45</sup>

## Schlussbemerkung

Schreiben, reisen, sich engagieren und MitstreiterInnen gewinnen waren starke Triebkräfte für Wilhelm Meissel und hinterließen deutliche Spuren in seiner Biografie. Auf der anderen Seite stand ein geregeltes Leben: Hochbetagt konnte er auf eine langjährige Tätigkeit als Bibliothekar und Buchvermittler zurückblicken. Lesungen, Tagungen, Gespräche mit anderen Autor/innen und Interessierten waren für ihn, der schon über neunzig Jahre alt war, noch immer ein fester Bestandteil seines Lebens. Auch wenn er sich aus gesundheitlichen Gründen in den letzten Lebensjahren schonen musste und sich in vielem zurückzog, nahm er noch bis kurz vor seinem Tod am literarischen Leben teil. Wilhelm Meissels umfangreiches Schaffen, das u.a. Hörspiele, Kinder-, Jugendbücher und Übersetzungen beinhaltet, ist bislang noch kaum von der Literaturwissenschaft bearbeitet, obgleich es sich hervorragend als Ausgangspunkt für tiefergehende Betrachtungen eignen würde: Eine genauere Analyse der Gattungsvielfalt, der Entstehungs- und Wirkungsgeschichte seiner Schriften würde dazu beitragen, historische Entwicklungen und ihre Auswirkungen auf die österreichische Kinder- und Jugendliteratur nach Ende des Zweiten Weltkrieges hervorzuarbeiten. Durch Untersuchungen



von Archiv- und Nachlassbeständen könnten Querverbindungen zu anderen Künstler/innen und Literaten, wie Siegfried Freiberg (1901-1985), Herbert Wadsack (1920-2004), Christine Busta (1915-1987), Gerhard Fritsch (1924-1969) und Walter Buchebner (1929-1964) aufgezeigt werden. Interessant scheint vor allem die Rezeption von Wilhelm Meissel: Das Spektrum der Rezensionen, Kritiken und Kommissionsbegründungen war stets, angefangen bei seinen frühen Arbeiten bis zu seinem Spätwerk, breit – manches wurde begeistert aufgenommen, vieles wurde anerkennend bewertet und teils kritisiert, einiges sogar verrissen.<sup>46</sup>

Wilhelm Meissel war mehrere Jahrzehnte prominent in der Kinder- und Jugendliteraturszene vertreten, die Hochblüte seines literarischen Schaffens liegt um 1970, zahlreiche Auszeichnungen und Preise belegen dies.<sup>47</sup> Einmal erhielt er den Österreichischen Staatspreis für Kinder- und Jugendliteratur, mehrmals kam er auf Ehrenlisten und erhielt internationale Auszeichnungen. Er zählte zu jener Generation österreichischer SchriftstellerInnen, deren Schaffen lange Zeit stark vom Buchklub der Jugend beeinflusst war. Mit Begeisterung war Meissel Teil der „Gruppe der Wiener Kinder- und JugendbuchautorInnen“, die sich auch als eine Art Gegenbewegung zur offiziellen Linie tonangebender österreichischer Bildungsinstitutionen verstehen ließe.<sup>48</sup> Nicht zuletzt zeigt die Entstehungs- und Wirkungsgeschichte dieser Gruppe einen weiteren Emanzipationsschritt, einen Befreiungsversuch von allzu strikten pädagogischen Vorgaben. Meissels Kinder- und Jugendbücher folgen oft einem klaren Aufbau, sind geradezu schematisch, auch – oder gerade weil – sie mitunter durch eine bewusste Wendung am Ende zu überraschen wissen. Themen, die Meissel bearbeitete, finden sich nicht selten – nahezu zeitgleich – bei anderen AutorInnen. Dies könnte als weiteres Indiz für seine gute Vernetzung in der heimischen Kinder- und Jugendliteraturszene gedeutet werden.

Warum aber konnte er mit seinen späteren Arbeiten nicht an frühere Erfolge anknüpfen?

In den 1990er Jahren vollzog sich eine rasche Änderung am österreichischen Kinder- und Jugendliteraturmarkt. Verlage wie Jugend und Volk, die zuvor jahrzehntelang prominent das literarische Geschehen mitbestimmt hatten, existierten nun nicht mehr. Eine zunehmende „Tendenz zu Internationalisierung“<sup>49</sup> am Kinder- und Jugendliteraturmarkt bedeutete auch eine wachsende Konkurrenz für viele heimische AutorInnen. Im ersten Dezennium des 21. Jahrhunderts sollte sich dieser Trend im deutschsprachigen Raum verstärken. Bereits etablierte Autor/innen galten nun als zu wenig experimentierfreudig und wurden nur allzu schnell vergessen.

Vieles, was Meissel in hohem Alter schrieb, erschien nur in kleiner Auflage, wurde im Eigendruck erzeugt und ist bislang kaum einer größeren Öffentlichkeit bekannt. Kaum mehr erwähnt werden Meissels Beiträge für Kinder-, Literaturzeitschriften und andere Publikationsorgane – eine Spurensuche dürfte ein reiches Ergebnis bringen. Sein Nachlass wurde 2013 an die Handschriftensammlung der Wienbibliothek übergeben.

Die spirituelle Seite von Wilhelm Meissels Schaffen, die oft in seinen Gedich-

ten auflodert, bleibt in seinen Kinder- und Jugendbüchern größtenteils verborgen. Kinder- und Jugendliteratur verstand er, wie viele seiner einstigen Kolleg/innen (u.a. Bruckner, Leiter, Lobe, Nöstlinger), vor allem als gesellschaftspolitisches und letztendlich auch erzieherisches Mittel, um Verbündete zu finden:

Ich schreibe um meinen Lesern ein Stück Hoffnung zu geben, daß diese verdrehte und aus dem Gleichgewicht geratene Welt doch auch liebenswerte Aspekte hat. Ich schreibe, weil ich nicht einsehe, daß unser Leben lediglich von Leuten beschrieben werden soll, die unsere Erde nur als Dreckhaufen sehen. Darum schreibe ich: um Mitwisser und Mithelfer zu gewinnen.<sup>50</sup>

### Literatur

Werke von Wilhelm Meissel:

Querpaß – Schuß – Tor! Textillustrationen von Walter Pichler. Wien, München: Jugend und Volk 1964.

Der Waggon auf Gleis 7. Eine Kriminalerzählung. Wien, München: Jugend und Volk 1966.

Held ohne Gewalt. Fridtjof Nansen. Wien: Braumüller 1967.

Die Spur führt in die Höhle. Wien, München: Jugend und Volk 1969.

Der Überhang. Wien, München: Jugend und Volk 1972.

Tante Tintengrün greift ein. Mit vielen Bildern von Johannes Fessl. Wien, München: Jugend und Volk 1973.

Besondere Kennzeichen: keine. Wien, München: Jugend und Volk 1976.

Onkel Seidelstroh und die zukünftige Vergangenheit. Wien, München: Jugend und Volk 1977.

Der namenlose Klub. Wien, München: Jugend und Volk 1982.

Leseheft Burgenland. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1982.

Die Klette. Die sechs Tage des Günter Wolatzky. Wien, München: Jugend und Volk 1983.

Gespenster im Haus Waldfrieden. Wien, München: Jugend und Volk 1983.

Afrika, wie kannst du überleben? Wien, München: Jungbrunnen 1985.

Das Ungeheuer von Koslep. Bilder von Erwin Moser. Wien, Freiburg, Basel: Herder 1992.

### Sekundärliteratur

*Tonbandaufzeichnungen, Interviews und Selbstporträts von bzw. mit Wilhelm Meissel:*

Janisch, Heinz: Menschenbilder. Die Kinder von El Molo – der Schriftsteller Wilhelm Meissel. Radiosendung. Wien: Ö1, 26. Januar 1992.

Meissel, Wilhelm: Selbstporträt. In: Die Barke. Lehrerhandbuch. 2. Teil: Jugendschriftsteller deutscher Sprache. BRD, Österreich, Schweiz. Hg. v. Richard Bamberger. Wien: Österreichischer Buchklub der Jugend (Eigenverlag) 1980, S. 126-128.

Necker, Michaela: Perspektiven. *Fridtjof Nansen – Held ohne Gewalt*. Radiosendung. Wien: Radio Stephansdom, 18. März 2010.

Necker, Michaela: Perspektiven. Reportage und Berichte, Gespräche und Hintergründe. Wilhelm Meissel. *Das Mädchen aus dem Straußenei*. Radiosendung. Wien: Radio Stephansdom, o.D. [2006].

Pfeiffer, Brigitte und Herbert Timmermann: Wilhelm Meissel. Ein Afrikaner aus Wien. DVD. Wien: Filmarchiv der Arbeiterbewegung 2014.

*Fachliteratur:*

- Baumgärtner, Alfred C. / Laune, Christoph (2000): Abenteuerliteratur. In: Taschenbuch der Kinder- und Jugendliteratur. Bd. 1: Grundlagen – Gattungen. Hg. von Günter Lange. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, S. 415-444.
- Ewers, Hans-Heino (2012): Jenseits des Nationalen. Kinder- und Jugendliteratur und Germanistik im Zeitalter der Globalisierung. In: Kinder- und Jugendliteraturforschung 2011/2012. Mit einer Gesamtbibliographie des Jahres 2011. Hg. v. Institut für Jugendbuchforschung der Johann Wolfgang Goethe-Universität (Frankfurt am Main) und der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz (Berlin), Kinder- und Jugendbuchabteilung unter der Verantwortung von Bernd Dolle-Weinkauff, Hans-Heino Ewers und Carola Pohlmann. Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 12-17.
- Feige, Günter: Rezension zu *Besondere Kennzeichen: keine*. Erschienen in „Das gute Jugendbuch 4/76“. In: Gelbe Kartei. Institut für Jugendliteratur [Sichtung am 13. März 2014].
- Huemer, Georg (2013): *Mira Lobe – Doyenne der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur*. Dissertation. Universität Wien.
- Mazakarini, Emmerich (2004): Topograph der Seelenlandschaften. Wilhelm Meissel als Kinder- und Jugendbuchautor. In: 5/16 (2004), S. 10-14.
- o. A. [„as“]: Rezension zu *Tante Tintengrün greift ein*. Erschienen in „Das neue Buch 5/1973/2/87“. In: Gelbe Kartei. Institut für Jugendliteratur [Sichtung am 13. März 2014].
- Schär, Helene (2000): Dritte Welt als Thema der Kinder- und Jugendliteratur. In: Taschenbuch der Kinder- und Jugendliteratur. Bd. 2: Medien und Sachbuch, ausgewählte thematische Aspekte, ausgewählte poetologische Aspekte, Produktion und Rezeption, KJL im Unterricht. Hg. von Günter Lange. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, S. 783-798.
- Seibert, Ernst (2005): Vom Zauberberg-Mythos zur Entzauberung der Berge. In: 1000 & 1 Buch 4/2005, S. 6f.
- Seibert, Ernst (2014): Österreichische Kinder- und Jugendliteratur in den 1960er-Jahren – Abkehr vom Jugendschrifttum. [Manuskript, Ersch. geplant in *kj&m (Kinder-/Jugendliteratur und Medien in Forschung, Schule und Bibliothek)* 66. Jg., 2.Vj.2014 (14.2)]
- Waclaviček, Edith (Hg.) (2013): ... und leuchtete nicht ein Stern. Wilhelm Meissel – Poet und Idealist. Wien: Proverbis (= Dichter im Porträt 1).
- Weinkauff, Gina / Dolle-Weinkauff, Bernd (2010): Erzählung und Dokumentation: Fremde Länder und fremde Kinder im Frühwerk von Renate Welsh. In: Mairböurl, Gunda / Blumesberger, Susanne / Ewers, Hans-Heino / Rohrwasser, Michael (Hgg.) (2010): *Kindheit. Kindheitsliteratur. Kinderliteratur. Festschrift für Ernst Seibert*. Wien: Präsens, S. 193-202.
- Welsh, Renate (2004): „Bücher sind anders“. In: *libri liberorum* 5/16 (2004), S. 14-15.

**Anmerkungen**

- |  |  |
|--|--|
| <p>1 Wilhelm Meissel: Selbstporträt. In: <i>Die Barke</i>. Lehrerhandbuch. 2. Teil: Jugendschriftsteller deutscher Sprache. BRD, Österreich, Schweiz. Hg. v. Richard Bamberger. Wien: Österreichischer Buchklub der Jugend (Eigenverlag) 1980, S. 127.</p> <p>2 Der Dank des Verfassers gilt Brigitte Meissel für die zahlreichen Materialien, Emails, Hinweise und Gespräche.</p> <p>3 In der Sekundärliteratur tauchen mittlerweile mehrere Bezeichnungen für diese „Gruppe, die keinen Namen hatte“ auf, vgl. Renate Welsh: „Bücher sind anders“. In: <i>libri liberorum</i> 5/16 (2004), S. 14. In rezenten Publikationen findet man</p> | <p>wiederholt „Gruppe der Wiener Kinder- und Jugendbuchautor/innen“, vgl. Georg Huemer: <i>Mira Lobe – Doyenne der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur</i>. Dissertation. Universität Wien 2013; Seibert 2014.</p> <p>4 Die biografischen Informationen stammen zum Teil aus Gesprächen zwischen dem Autor, seiner Frau und dem Verfasser dieses Beitrags, dem Selbstporträt aus <i>Die Barke</i> (1980) oder wurden einer der Radiosendungen entnommen, in denen Meissel über sein Leben sprach. Genaue Quellenangaben lassen sich dem Literaturverzeichnis am Ende des Beitrags</p> |
|--|--|

- entnehmen. Auch dem erst kürzlich fertiggestellten Film über Wilhelm Meissel, der unter der Regie seines Freundes Herbert Timmermann entstand und über das Filmarchiv der Wiener Arbeiterbewegung bezogen werden kann, konnten ergänzende Informationen entnommen werden. Eine vollständige, nicht geschnittene Version dieses Zeitzeugeninterviews findet sich im Besitz von Brigitte Meissel.
- 5 Zunächst wohnte Wilhelm Meissel in der Märzstraße, später zog die Familie in einen neu errichteten Gemeindebau nach Penzing um. Früher gehörte dieser nahe den Stadtgrenzen gelegene Teil Wiens noch zum 13. Wiener Gemeindebezirk.
  - 6 Die Eltern waren zwar verheiratet, lebten aber getrennt. Der Vater hatte bei der Erziehung nur eine geringe Rolle, er verstarb früh. Als Erwachsener änderte Wilhelm Meissel den ursprünglichen Familiennamen „Schmeisel“ in „Meissel“. Grund dafür dürfte das schwierige Verhältnis zu seinem leiblichen Vater gewesen. In diesem Beitrag wird durchgehend der Name Meissel verwendet.
  - 7 Ähnlich wie Karl Bruckner (*Die Spatzenelf*, 1949) schrieb Wilhelm Meissel später eine Fußballgeschichte: *Querpaß – Schuß – Tor!* erschien 1964 bei Jugend & Volk.
  - 8 Heinz Janisch: *Menschenbilder. Die Kinder von El Molo – der Schriftsteller Wilhelm Meissel*. Radiosendungsendung. Wien: Ö1, 26. Januar 1992.
  - 9 Ebd.
  - 10 Mit seinem Volksschullehrer pflegte Wilhelm Meissel noch als Erwachsener regen Austausch.
  - 11 Meissel: *Selbstporträt*, a.a.O., S. 127.
  - 12 Zwischen 1938 und 1945 dem Reichspostministerium unterstellt.
  - 13 Er engagierte sich u.a. für den in 50er Jahren neu gegründeten Bücherbus der Wiener Städtischen Büchereien, der Lese-material in die Außenbezirke brachte.
  - 14 U.a. arbeitete er bei den „Wiener Bücherbriefen“ mit.
  - 15 Auch Gemeinsames entstand wie eine Übersetzung von Mark Twains *Tom Sawyers Abenteuer*.
  - 16 Zwischen 1978 und 1986 war sie Mitarbeiterin der Wiener Spielzeugschachtel.
  - 17 Vgl. Michaela Necker: *Perspektiven. Reportage und Berichte, Gespräche und Hintergründe*. Wilhelm Meissel. *Das Mädchen aus dem Straubenei*. Radiosendung. Wien: Radio Stephansdom o.D. [2006].
  - 18 Über seine biografische Spurensuche zu Fridtjof Nansen informierte Wilhelm Meissel ausführlich in einer bei Radio Stephansdom erschienenen Sendung vom 18. März 2010.
  - 19 Auch in eher heiteren Geschichten wie *Der namenlose Klub* (1982), einem Kinderbuch, das auch in einer Reihe mit Lobes und Weigels *Der Bäbu* (1954) und Hofbauers *Der Schlüsselbund-Bund* (1962) gesehen werden könnte, wird mehrmals auf die Lebensgeschichte und die Forschungen Stanleys angespielt.
  - 20 Nahezu zeitgleich entdeckten zahlreiche andere – heute prominente – AutorInnen, wie etwa Renate Welsh, Afrika, wobei die Grenze zwischen Fiktion und Dokumentation nicht genau ausmachbar ist; vgl. Gina Weinkauff und Bernd Dolle-Weinkauff: *Erzählung und Dokumentation: Fremde Länder und fremde Kinder im Frühwerk von Renate Welsh*. In: *Kindheit. Kindheitsliteratur. Kinderliteratur* (2010), S. 196-197. Seit den 1970er Jahren wurde nach der Bedeutung von fremden Gesellschaften bzw. Kulturen in der Kinder- und Jugendliteratur auf mehreren Tagungen gefragt; vgl. dazu Helene Schär (2000): *Dritte Welt als Thema der Kinder- und Jugendliteratur*. In: *Taschenbuch der Kinder- und Jugendliteratur*. Bd. 2.; S. 787.
- Vieles, was Meissel über Afrika schrieb, ließ sich als (stark von einem westlichen Wertekodex bestimmter) autobiografischer mit fiktiven Elementen versehener Bericht über Erlebtes und Gehörtes verstehen. Im Zentrum jeder weiteren literaturwissenschaftlichen Analyse zu Meissels Werk müsste auch die Frage stehen, welche Nähe zu anderen Gattungen, etwa dem Tagebuch, erkennbar wird. Interessant und naheliegend wären auch vergleichende literaturwissenschaftliche Analysen.
- 21 Es wurde sowohl mit dem Jugendbuchpreis der Stadt Wien als auch dem Österreichischen Staatspreis für Kinder- und Jugendliteratur ausgezeichnet und kam auf die Ehrenliste des Hans-Christian-Andersen-Preises.
  - 22 Alfred C. Baumgärtner und Christoph Launer (2000): *Abenteuerliteratur*. In:

- Taschenbuch der Kinder- und Jugendliteratur*. Bd. 1, S. 416.
- 23 Ernst Seibert: Vom Zauberberg-Mythos zur Entzauberung der Berge. In: *1000 & 1 Buch* 4/2005, S. 6f.
- 24 Günter Feige: Rezension zu *Besondere Kennzeichen: keine*. Erschienen in *Das gute Jugendbuch* 4/76. In: Gelbe Kartei. Institut für Jugendliteratur [Sichtung am 13. März 2014].
- 25 Wilhelm Meissel: *Besondere Kennzeichen: keine*. Wien, München: Jugend & Volk 1976, o.S. [Klappentext].
- 26 Ebd., S. 229.
- 27 Bei einem Gespräche im Herbst 2013 erzählte Brigitte Meissel dem Verfasser dieses Beitrags den Entstehungshintergrund von *Tante Tintengrün greift ein*: von dem jahrzehntelangen Protest einer burgenländischen Gemeinde gegen den Bau eines Flugplatzes.
- 28 Wilhelm Meissel: *Tante Tintengrün greift ein*. Mit vielen Bildern von Johannes Fessl. Wien, München: Jugend & Volk 1973, S. 17.
- 29 Ebd., S. 27.
- 30 Ebd., S. 6.
- 31 Ebd., S. 29.
- 32 Meissel zeichnet hier – ähnlich wie Renate Welsh in *Alle Kinder nach Kinderstadt* – „eine Art negative Utopie“; darauf hat bereits Mazakarini hingewiesen, vgl. ders.: *Topograph der Seelenlandschaften*, a.a.O., S. 13.
- 33 Meissel: *Tante Tintengrün*, a.a.O., S. 87.
- 34 Ebd.
- 35 o. A. [„as“]: Rezension zu *Tante Tintengrün greift ein*. Erschienen in *Das neue Buch* 5/1973/2/87. In: Gelbe Kartei. Institut für Jugendliteratur [Sichtung am 13. März 2014]. Die Illustrationen stammen von Johannes Fessl.
- 36 Wilhelm Meissel: *Onkel Seidelstroh und die zukünftige Vergangenheit*. Wien, München: Jugend & Volk 1977, S. 42-44.
- 37 Ebd., S. 44.
- 38 Ebd., S. 12.
- 39 Wilhelm Meissel: *Das Ungeheuer von Koslep*. Bilder von Erwin Moser. Wien, Freiburg, Basel: Herder 1992, S. 7.
- 40 Ebd.
- 41 Am Bucheinband von *Das Ungeheuer von Koslep* wird explizit auf die slowakische und die kroatische Ausgabe hingewiesen.
- Koslep ist ein fiktiver Ort, wo es Wein- gärten, Maisfelder, ein Heimatmuseum und eine kleine Dorfgemeinschaft gibt. Vermutlich handelt es sich hier um eine der zahlreichen Anspielungen auf eines der östlichen Bundesländer Österreichs, respektive das Burgenland, das Wilhelm Meissel zeit seines Lebens gerne besuchte und für dessen öffentliche Wahrnehmung, Geschichte und kulturelle Besonderheiten er sich mit großem Engagement einsetzte, vgl. u.a. Wilhelm Meissel: *Leseheft Burgenland*. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1982.
- 42 Zahlreiche Protagonist/innen in Meissels Geschichten tragen diesen Vornamen: Ob es sich hierbei um einen Zufall oder nicht vielmehr einen bewusst gesetzten, autobiografisch inspirierten Verweis auf die beim Schreibprozess mitgedachte eigene Lebensgeschichte handelt, bleibt offen. Schreiben hatte für Wilhelm Meissel, wie er selbst oftmals betonte, immer auch eine stark autobiografische Komponente. Gerade in den Kinder- und Jugendbüchern über Afrika wird dies deutlich, vgl. dazu Emmerich Mazakarini: *Topograph der Seelenlandschaften*. Wilhelm Meissel als Kinder- und Jugendbuchautor. In: 5/16 (2004), S. 13.
- 43 Zwei Jahre vor Erscheinen von *Das Ungeheuer von Koslep* hatten Brigitte und Wilhelm Meissel den Sammelband *Das Loch im Verstand. Unheimliche Geschichten und seltsame Erzählungen* (1990), in dem sich u.a. Beiträge von Vera Ferra-Mikura und Wolf Harrant finden, herausgegeben.
- 44 Meissel: *Das Ungeheuer von Koslep*, a.a.O., S. 60.
- 45 Für ausgewählte Projekte recherchierte Meissel sehr lange: Ausnahmen zu seiner sonst recht flotten Arbeitsweise bilden etwa seine frühen biografischen Arbeiten, die Bamberger wohl auch als Gegengewicht zur sogenannten „Schmutz- und Schundliteratur“ verstand, vgl. Necker: *Das Mädchen mit dem Straußenei*, a.a.O.
- 46 Dies ergab eine erste Sichtung der Lektoren-Gutachten der österreichischen Jugendschriftenkommission (später: Kommission für Kinder- und Jugendliteratur) und der Rezensionen in der „Gelben Kartei“ des Instituts für Jugendliteratur.

- 47 Für eine genauere Auflistung der Auszeichnungen, vgl. Edith Waclaviček (Hg.): *... und leuchtete nicht ein Stern. Wilhelm Meissel – Poet und Idealist*. Wien: Proverbis 2013 (= Dichter im Porträt 1).
- 48 Dies wird auch in rezenten Veröffentlichungen deutlich, vgl. Georg Huemer: Mira Lobe – Doyenne der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur. Dissertation. Universität Wien 2013; Ernst Seibert: 2014.
- 49 Hans-Heino Ewers: Jenseits des Nationalen. Kinder- und Jugendliteratur und Germanistik im Zeitalter der Globalisierung. In: *Kinder- und Jugendliteraturforschung 2011/2012* (2012), S. 15.
- 50 Meissel: Selbstporträt, a.a.O., S. 127.

## Der Comic im Spannungsfeld seiner Rezeption

PETER H. KARALL

### **Comics: Bildgeschichten für Kinder?**

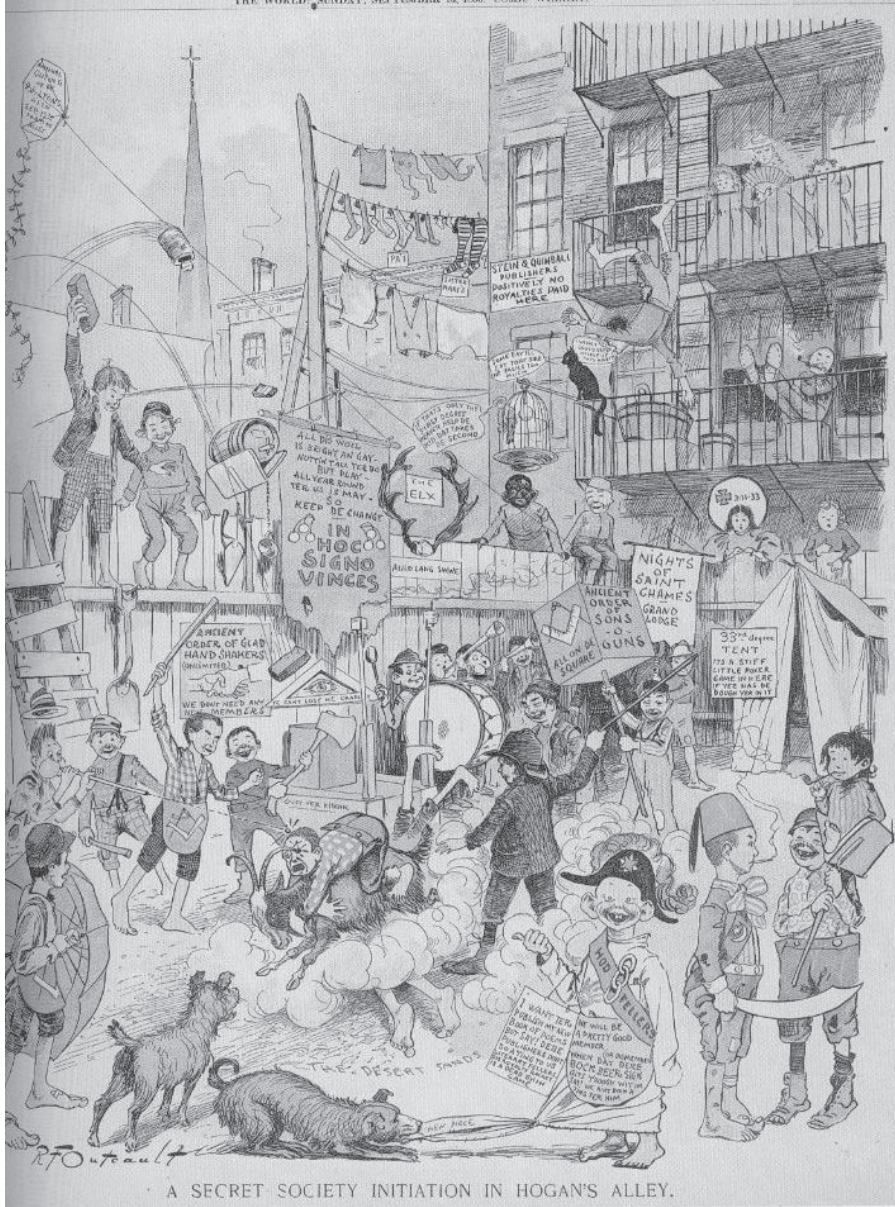
Ebenso schwierig wie eine allgemeingültige Definition für den Comic zu generieren, ist es, diesen über sein Zielpublikum und seine RezipientInnen zu bestimmen. Die landläufige Verbindung Comics und Kinder ist vor dem Hintergrund der historischen Entwicklung dieses Mediums jedoch zumindest zu relativieren.

### **Konstitutive Elemente des Comics**

Sucht man nach einer Definition für den Comic, stößt man schnell auf die Schwierigkeit, dass keineswegs Einigkeit über seine konstitutiven Elemente herrscht. Tatsächlich gibt es sogar Differenzen darüber, ob man einen Comic als Medium, als Vermittlungsform, als Genre, Kunstform oder anderes behandeln sollte.

Der recht unglücklich gewählte Begriff „Comic“ hat sich seit Ende des Zweiten Weltkriegs im deutschen Sprachraum durchgesetzt. Von seiner ursprünglichen sprachlichen Bedeutung (zurückgehend auf den Comic-Strip in US-amerikanischen Tageszeitungen) im Sinne von lustigen, komischen Geschichten, die in Form eines aus Text und Bild bestehenden Streifens gedruckt waren, losgelöst, dient er bis heute als unscharfer Sammelbegriff für moderne Bildgeschichten. Die Sequenzialität der Erzählform in aneinandergereihten Abbildungen findet sich als zentrales Merkmal auch im französischen Begriff „Bande dessinée“. Demgegenüber rückt die italienische Bezeichnung Fumetto die wölkchen-förmigen Sprechblasen als konstitutives Element ins Zentrum. Tatsächlich sind es die Sprechblasen, die als ein zentrales innovatives Moment den Beginn der Geschichte des modernen Comics markieren.

Dietrich Grünewald betont, dass Comic ein unscharfer Begriff ist und bleibt. Comics sind ihm zufolge Bildgeschichten des 20. Jahrhunderts. Sie werden vor-



A SECRET SOCIETY INITIATION IN HOGAN'S ALLEY.

nehmlich als Massenprintmedien verbreitet. Er schlägt jedoch vor, von einem übergeordneten Prinzip Bildgeschichte als eigener Kunstform zu sprechen, um dadurch der Vielfalt der Comics Rechnung zu tragen und die Eigenständigkeit und Abgrenzung zu anderen Formen erzählender Kunst wie Textliteratur, Theater oder Film zu unterstreichen (vgl. Grünewald 2010 sowie ders. 2000).

Um den Comic in den Rahmen der Forschung rund um Kinder- und Jugendliteratur einzubinden, erscheint es mir allerdings sinnvoll, Comics enger zu fassen und zwischen reinen Bildgeschichten, also textlosen Bilderzählungen, und Comics im Sinne von Text-/Bildgeschichten zu unterscheiden. Auch wenn es Comics gibt, die ausschließlich mit Bildern ohne schriftlichen Text erzählen, baut der Großteil der heutigen Comics auf einer Symbiose von Text und Bild auf. Eckart Sackmann weist zudem darauf hin, dass der Comic mehr ist als eine bebilderte Geschichte, in der das Bild lediglich eine dekorative, illustrierende Funktion hat oder in der umgekehrt das Bild durch den Text beschrieben wird (vgl. Sackmann 2009, 6). Es geht um eine verschränkte Erzählform, die sich beider Ebenen – Bild und Text – bedient.

Neben dieser Eingrenzung ist es m.E. auch zweckmäßig, die Sprechblase als ein konstitutives Element des modernen Comics einzubeziehen. Dies erleichtert auch die analytische Abgrenzung gegenüber anderen Formen von bebilderten Büchern und Bilderbüchern für Kinder und Jugendliche. Dies macht auch in historischer Hinsicht Sinn, denn nicht zuletzt war es primär der Sprechblasencomic, der im Zentrum der Kritik von „Jugendschützern“ in den 1950er bis 1970er Jahren stand.

### **Der Comic: Zielpublikum und Rezeption in den USA**

Als offizielles Geburtsjahr des Comic wird häufig das Jahr 1896 angeführt. In diesem Jahr entwirft Richard Felton Outcault für die „New York World“ eine Bildgeschichte mit dem Titel *Down Hogan's Alley* (vgl. z.B. Balzer/Wiesing 2010, 14). In ihr tritt ein in einen langen gelben Mantel gekleideter Junge auf. Die bald als „The Yellow Kid“ bekannte Reihe erscheint zuerst als Einseiter im Stil der Einblattkarikaturen, entwickelt sich aber bald zur seriellen Bildgeschichte. Auch wenn es bereits kurz zuvor einzelne Arbeiten gab, die, gerade was den Einsatz von Sprechblasen anbelangt, ähnlich innovativ waren, markiert „The Yellow Kid“ den Anfang der langen Geschichte des Zeitungsmagazines bzw. des Zeitungsmagazinecomics.

Ein weitverbreiteter Irrtum ist, dass der Comic in seiner Anfangszeit primär ein Produkt für Kinder war. Die ersten Comics, welche als halb- oder ganzseitige farbige Sonntagsbeilagen in den US-amerikanischen Tageszeitungen erschienen und sich wegen des großen Erfolges rasch zu täglich erscheinenden Fortsetzungsgeschichten in Streifenform (Strips) entwickelten, zielten vornehmlich auf die erwachsenen Zeitungskäufer ab. Bereits zu dieser Zeit regten sich jedoch kritische Stimmen, die durch die Derbheit der Sprache und der Witze einen negativen Einfluss auf Kinder und Jugendliche befürchteten, die in den Familien ebenfalls





mit den Comics in Berührung kamen. Viele der Zeitungsserien entwickeln sich entsprechend zu Familiencomics, die von Erwachsenen und Kindern gleichermaßen gelesen wurden.

Analog zu den sogenannten Pulp-Magazinen finden sich ab den 1920er Jahren Abenteuer- und Kriminalgeschichten auch als Comic-Strips. An ihnen orientieren sich die künftigen Heldenfiguren der Comicgeschichten. Auch diese wurden anfangs als Fortsetzungen in Zeitungen publiziert, bis 1933 die ersten Comic-Hefte aufkamen. Diese „comic books“ enthielten zuerst die gesammelten Nachdrucke der Zeitungsserien, bis einige Verlage auf die Idee kamen, dass es günstiger wäre, eigene Comics von Teenagern für Teenager, die man als Zielgruppe entdeckt hatte, produzieren zu lassen.

1938 begründeten Jerry Siegel und Joe Shuster mit der Erfindung von Superman das bis heute in den USA dominierende Genre der Superheldencomics, deren Leserschaft vor allem aus männlichen Jugendlichen bestand. Demgegenüber standen Kinder und Familien im Fokus der bekannten Disney-Produkte.

Besondere Bedeutung erlangte der Comic in den 1960er und 1970er Jahren mit den in der Hippie-Szene beliebten Comics von Robert Crumb und dem Satiremagazin *MAD*<sup>1</sup>. Generell kann gesagt werden, dass der Comic sowohl in Frankreich als auch in den USA im Rahmen der sozialen Protestbewegungen ein nicht zu unterschätzendes Mittel der Subversion war. Der Comic in dieser progressiven Form propagierte den Abbau sexueller Prüderie und prangerte überkommene Moralvorstellungen ebenso an wie das politische Establishment.

### Der Comic im deutschen Sprachraum

Ein herausragendes Beispiel für die Popularität eines frühen Comics im deutschsprachigen Raum ist der österreichische Zeitungcomic-Strip „Tobias Seicherl“

von Ladislaus Kmoch. Auch Kmoch orientierte sich an einem erwachsenen Publikum. Die Serie erschien ab 1930 in der Zeitung *Das kleine Blatt*. Der Comic-Strip war in seiner Anfangszeit als politische Satire gegen den Austrofaschismus und aufkeimenden Nationalsozialismus ausgerichtet. Ab 1934 wurde *Das kleine Blatt* zensuriert. Die Serie „Tobias Seicherl“ lief dennoch weiter, war von nun an jedoch unpolitisch. 1938 kam es zu einem abermaligen Wandel und Seicherl wurde für die NS-Propaganda eingespannt (vgl. Havas/Sackmann 2009)

Zur Person des Ladislaus Kmoch und seiner undurchsichtigen politischen Haltung bedürfte es noch eingehender Forschungen. Offensichtlich ist aber die Breitenwirkung und Beliebtheit der Figur des Tobias Seicherl. Seicherl erschien auf Propagandaflugblättern gegen den Austrofaschismus ebenso wie als Werbeträger für unterschiedlichste Produkte.

Das bis heute vorhandene Klischee, Comics seien Kinderlektüre, erklärt sich im deutschsprachigen Raum nicht zuletzt dadurch, dass Bildgeschichten für Kinder und Comics für Jugendliche von den späten 1950er bis in die 1970er Jahre hinein hier den Markt dominierten. Zu Beginn waren es vor allem Abenteuercomics im sogenannten Piccoloformat. In den 1960er Jahren brachten Magazine wie *Micky Vision*, *Lupo Modern* und ab 1972 *ZACK* erstmals Übersetzungen von frankobelgischen Abenteuercomics, deren Zielpublikum Jungen im Alter von zwölf bis sechzehn Jahren waren. Daneben gab es Kinderzeitschriften mit Comicanteilen wie z.B. *Bussi Bär* oder *Wunderwelt*.

Hinzu kamen in den 1970er Jahren Heftserien (*Bessy*, *Wastl* etc.) mit jeweils abgeschlossenen Geschichten, die in hoher Auflage über Trafiken und den Zeitschriftenhandel vertrieben wurden. Die meisten dieser Hefte waren Massenware. Oftmals waren sowohl die Übersetzungen als auch die Druckqualität mangelhaft. Eine eigene Kategorie bildete *Micky Maus*, da hier die Qualität von Anfang an deutlich höher war.

Nach dem Einbruch des Comicmarktes in den 1980er und 1990er Jahren kam es im letzten Jahrzehnt zu einem kaum erwarteten Aufschwung. Dieser basiert einerseits auf dem Erfolg des japanischen Mangas und seinem jugendkulturellen Umfeld und andererseits auf der Einführung der Bezeichnung Graphic Novel<sup>2</sup> für umfangreiche, hochwertige Comics, welche auch über den Buchhandel vertrieben werden. Während der Manga sein Publikum in erster Linie unter Jugendlichen und besonders Mädchen und jungen Frauen findet, wendet sich die Graphic Novel an eine erwachsene LeserInnenschaft.

Laut Comic-Report 2012 verhielt sich der Comicmarkt in den letzten Jahren gegenläufig zu den allgemeinen Umsatzrends im Buchhandel. Während im allgemeinen Buchhandel die Umsätze stagnieren bzw. rückläufig sind, verzeichnet der Comic einen Zuwachs. 2011 gab es im deutschen Sprachraum 2827 Comic-Neuerscheinungen. Auch klassische Literaturverlage wie Suhrkamp nahmen Comics in ihr Programm auf.

Eher erstaunlich ist, dass sich unter den Neuerscheinungen nur wenige Kindercomics befinden. Anschaulich wird dieses Missverhältnis, wenn man sich z.B. den Katalog eines großen deutschen Comicverlages wie Splitter ansieht. Im Verlagsprogramm 2012/13 finden sich 92 Titel bzw. Serien mit der Altersempfehlung

16+ und 67 mit 12+. Diesen Zahlen stehen lediglich 10 Titel mit 6+ und einer ohne Altersbeschränkung gegenüber. Auf der anderen Seite erscheint vieles von dem, was als klassischer Kinder- und Jugendcomic galt, heute in Neuauflage als teure Hardcoverausgabe für erwachsene Sammler.

### Literatur

- Balzer, Jens und Lambert Wiesing (2010): *Outcalt. Die Erfindung des Comic*. Bochum und Essen. Ch. A. Bachmann Verlag.
- Dolle-Weinkauff, Bernd (2000): Aktuelle Erscheinungsformen des Comic. In: Frederking, Volker / Josting, Petra (Hrsg.): *Medien im Deutschunterricht 2009 Jahrbuch. Themen-Schwerpunkt Comics und Animationsfilme*. München. kopaed, S. 19-32.
- Grünewald, Dietrich (2000): *Comics*. Tübingen. Max Niemeyer Verlag.
- Grünewald, Dietrich (2010): Das Prinzip Bildgeschichte. Konstitutiva und Variablen einer Kunstform. In: Grünewald, Dietrich (Hrsg.): *Struktur und Geschichte der Comics. Beiträge zur Comicforschung*. Bochum und Essen. Ch. A. Bachmann Verlag, S. 11-31.
- Havas, Harald / Sackmann, Eckart (2009): Ladislaus Kmoch. In: Sackmann, Eckart (Hrsg.): *Deutsche Comicforschung Band 6 (2010)*. Hildesheim. comicplus+: 46-60.
- Sackmann, Eckart (2009): *Comic. Kommentierte Definition*. In: Sackmann, Eckart (Hrsg.): *Deutsche Comicforschung Band 6 (2010)*. Hildesheim. comicplus+, S. 6-9.

### Anmerkungen

- 1 Auf den Einfluss der Kritik von „Jugendschützern“ kann im Rahmen dieses kurzen Abrisses nicht näher eingegangen werden. Es sei jedoch erwähnt, dass Robert Crumb, MAD und die so genannten Undergroundcomics auch als Reaktion auf die bestehende Comic(selbst)zensur betrachtet werden müssen.
- 2 Sowohl zum Thema Manga als auch der Graphic Novel existieren umfangreiche Arbeiten und Diskussionen, auf die im Rahmen dieses Abrisses nicht weiter eingegangen werden kann. So bezeichnet Bernd Dolle-Weinkauff den Begriff Graphic Novel beispielsweise zurecht als Etikettenschwindel (vgl. Dolle-Weinkauff 2010: 25)

## Von Heidis Alpen zu Garmans Straße. Zum Motiv der Freundschaft zwischen Jung und Alt in der norwegischen Kinderliteratur<sup>1</sup>

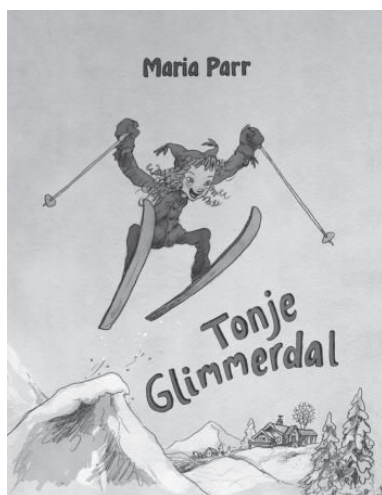
CLAUDIA GAWRILOWICZ

**K**lassiker der Weltliteratur wie George Elliotts *Silas Marner* (1861), Johanna Spyris Bücher über Heidi (*Heidis Lehr- und Wanderjahre* 1880; *Heidi kann brauchen, was es gelernt hat* 1881) oder Frances Hodgson Burnetts *Der kleine Lord* (1886) weisen in ihrer Darstellung der Freundschaft zwischen Jung und Alt Gemeinsamkeiten auf, die im Folgenden als „Heidi-Motiv“ bezeichnet werden: Ein unschuldiges, liebenswertes und lebensfrohes Kind (ganz im Sinne einer romantischen Kindheitsauffassung) trifft auf einen griesgrämigen alten Eigenbrötler, der aus den unterschiedlichsten Gründen abseits der Gesellschaft steht, freundet sich mit diesem an und „erlöst“ ihn nach einer potentiellen Bedrohung der Freundschaft durch seine Liebe – der alte Mann wird letztendlich wieder in die Gesellschaft integriert.

Anhand von vier Beispielen soll erläutert werden, wie dieses Motiv in der norwegischen Kinderliteratur rezipiert wurde. Wesentlich ist es zu zeigen, wie das Motiv im Laufe der Zeit abgewandelt und für ein heutiges Lesepublikum aktualisiert wurde. Als Beispiele wurden deshalb ein Klassiker sowie drei Werke der neueren norwegischen Kinderliteratur ausgewählt.

Die beiden Bücher von Barbra Ring *Peik* (1909) und *Da Peik skulde gjøre sin lykke* (1910) [Als Peik sein Glück machen sollte], wurden wie Spyris zwei Heidi-Bücher meistens in einem Band herausgegeben. Der kleine Waisenjunge Pavel Benedikt, genannt Peik, kommt zu seinem Großonkel, einem pensionierten Professor, in die Stadt. Dieser ist zwar nicht verbittert und griesgrämig, sondern freundlich und vergnügt, doch er ist einsam. Er hat sich völlig in die Welt der Bücher zurückgezogen und schon lange den Kontakt zu anderen Menschen verloren. Peik und er freunden sich rasch an. Mit seiner unbekümmerten, natürlichen, direkten Art gewinnt Peik schnell neue Freunde aller Altersstufen und integriert so auch den Professor bald wieder in die Gesellschaft. Wie in Spyris *Heidi* droht hier ebenfalls der Verlust des Kindes, denn Peik soll von seiner reichen Tante in Berlin adoptiert werden, damit er finanziell abgesichert ist. Doch Peik macht sich nichts aus all den schönen Dingen – er will lieber beim Professor bleiben. Der Tante ist er zu direkt und wild, deshalb fährt Peik nach einer Weile wieder mit dem Professor nach Oslo zurück. In *Peik* wird das „Heidi-Motiv“ in seiner ursprünglichen Form verwendet, und das Kindheitsbild ist nach wie vor ein romantisches.

*Høyere enn himmelen* (1990; dt. *Tiefer als der Ozean* 1995) von Klaus Hagerup setzt sich ebenfalls mit dem „Heidi-Motiv“ auseinander, doch gibt es hier einige Veränderungen in Hinblick auf das Kindheitsbild. Die 12-jährige Mari ist gar nicht nett, unschuldig und liebenswert, sondern abweisend, schlecht gelaunt



Maria Parr *Tonje Glimmerdal* (2009). Norwegische Originalausgabe (Illustrationen Åshild Irgens)

und oft richtiggehend gemein. Sie freundet sich mit der alten Lehrerin Fräulein Kjær an, die wegen einer verlorenen Liebe verbittert, einsam und menschenfeindlich ist. Hier droht nicht der Verlust des Kindes, sondern des alten Menschen, denn Fräulein Kjær verschwindet plötzlich, und ein anderes Mal droht sie sogar zu ertrinken. Die „Erlösung“ ist in diesem Buch eine gegenseitige: Fräulein Kjær wird zwar nicht zum Menschenfreund, doch durch Maris Liebe erwacht sie aus der Erstarrung und beginnt ein neues Leben. Nicht nur das Kind hilft hier dem alten Menschen, das Leben wieder in den Griff zu bekommen – durch die Beziehung zu der alten Frau legt auch Mari ihre Unsicherheit ab und lernt sich selbst zu mögen. Mari und Fräulein Kjær sind gleichwertige und gleichberechtigte Partner, zwischen ihnen herrscht keine Distanz – auch feste Rol-

lenzuschreibungen existieren nicht mehr.

*Tonje Glimmerdal* (2009; dt. *Sommersprossen auf den Knien* 2010) von Maria Parr spielt auf verschiedenen Ebenen mit dem „Heidi-Motiv“. Die neunjährige Tonje, die in einem Tal in den norwegischen Bergen lebt, und der 74-jährige Gunnvald sind beste Freunde. Tonje ist zwar naturverbunden und unbändig, doch keinesfalls ein Unschuldsgel. Gunnvald lebt wie der Alm-Öhi in Spyris *Heidi* zurückgezogen hoch oben in den Bergen. Der Grund für seine Verbitterung ist die Trennung von seiner Tochter Heidi. Heidis Leben verläuft ähnlich wie das von Spyris Heldin. Ihre Mutter, eine deutsche Geigerin, „lädt sie im Alter von vier Jahren auf Gunnvalds Hof ab, um selbst Karriere zu machen. Nach acht Jahren nimmt die Mutter Heidi einfach wieder nach Frankfurt mit, um sie als Musikerin auszubilden. Anders als im Buch *Heidi*, das Vater und Tochter gemeinsam gelesen haben, kommt Heidi jedoch nicht zurück in ihre Berge. Sie wartet darauf, dass der Vater sie zurückholt, doch er ist zu verbittert. Als Heidi schließlich nach 30 Jahren zurückkehrt, sinnt sie auf Rache und bedroht die Freundschaft zwischen Gunnvald und Tonje. Tonje hat das Buch *Heidi* ebenfalls gelesen und kann sich mit der Protagonistin identifizieren. Doch anders als Spyris Heidi nimmt sie ihr Schicksal selbst in die Hand und versöhnt Vater und Tochter mithilfe des verbindenden Elementes der Musik.

Im zweiten Band der Bilderbuch-Trilogie über den kleinen Garman, *Garmans gate* (2008; dt. *Garmans Straße* 2011), von Stian Hole trifft der ängstliche Garman auf den schrulligen Briefmarkenmann, einen pensionierten Briefträger. Beide sind Außenseiter – Garman wird in der Schule schikaniert, der alte Mann ist ein kauziger Sonderling und wird von den Kindern gefürchtet. Auch in diesem Buch ist das Kind nicht unschuldig – Garman setzt sogar den Garten des alten Mannes

in Brand. Dennoch werden die beiden zu Freunden, denn der Briefmarkenmann weiß, dass Garman dazu genötigt wurde. Durch die Freundschaft mit Garman lebt der einsame Mann wieder auf, doch auch der Junge wird selbstbewusster und fröhlicher – die „Erlösung“ ist also gegenseitig. Der Verlust der Freundschaft droht hier durch die ungewisse Zukunft und das fortgeschrittene Alter des Briefmarkenmannes, nicht durch konkrete Geschehnisse. Wir sind von Heidis Alpen in Garmans Straße angekommen – in einer Kindheit, in der nichts mehr sicher ist.



Stian Hole Garmans Straße (2011). Deutsche Ausgabe von *Garmanns gate* (2008)

In den drei Beispielen der neueren norwegischen Kinderliteratur sind Kinder gleichberechtigte und ebenbürtige Partner und besitzen die Fähigkeit zur Reflexion. Kindheit muss nicht mehr unbedingt ein geschützter Ort sein, von dem man die Risiken und Versuchungen, aber auch Möglichkeiten der heutigen Welt fern hält. Das „Heidi-Motiv“ erhält durch diese Veränderung des Kindheitsbildes eine neue, aktuelle Seite und bleibt so für heutige Leser lebendig, interessant und verständlich. Durch die Anpassung an die Herausforderungen eines Kinderlebens von heute erlebt ein Kinderbuchklassiker wie *Heidi* eine Renaissance und kann so erneut zum Kult werden.

## Literatur

- Bache-Wiig, Harald (1996): Kunsten å klappe et pinnsvin. In: Norsk barnelitteratur – lek på alvor. Oslo, S. 150-159
- Bache-Wiig, Harald (2010): Fra Sveits til Glimmerdal. Maria Parrs *Tonje Glimmerdal* – en gjenskaping av Johanna Spyris *Heidi*? In: Nordic Journal of ChildLit Aesthetics, 1/2010
- Brembeck, Helene u.a. (Hrsg.) (2004): Beyond the Competent Child. Exploring contemporary childhoods in the Nordic welfare societies. Frederiksberg.
- Christensen, Nina (2012): At vokse i en foranderlig verden. Stian Holes trilogi om Garmann (2006-2010). In: Videbegær. Oplysning, børnelitteratur, dannelse. Aarhus, S. 55-80
- Hagerup, Klaus (1990): Høyere enn himmelen. Oslo (dt. Tiefer als der Ozean. Aarau, 1995)
- Hole, Stian (2008): Garmanns gate. Oslo. (dt. Garmans Straße. München, 2011)
- Parr, Maria (2009): Tonje Glimmerdal. Oslo. (dt. Sommersprossen auf den Knien. Hamburg, 2010)
- Ring, Barbra (1909): Peik. Kristiania.
- Ring, Barbra (1910): Da Peik skulde gjøre sin lykke. Kristiania. (dt. Peik. Die Geschichte eines kleinen Jungen. Wien/Heidelberg, 1955)

**Anmerkung**

1 Der Beitrag ist ein Ausschnitt aus der Ringvorlesung zur Kinder- und Jugendliteratur im WS 2012/13 am germanistischen Institut der Universität Wien zum Thema

„Translation von Themen, Stoffen und Motiven in der Kinder und Jugendliteratur“

# Rezensionen





**Aiga Klotz: Illustrierte Kinder- und Jugendliteratur im deutschsprachigen Raum 1820–1965. 3 Bde. und 2 Register-Bde., Verlag J. B. Metzler, Stuttgart - Weimar 2013.**



Zu den großen neueren Nachschlagewerken zur Kinderbuchillustration im deutschsprachigen Raum, unter denen die Werke von Hans Ries (*Illustration und Illustratoren des Kinder- und Jugendbuchs im deutschsprachigen Raum 1871-1914*. Osnabrück 1992) und Friedrich C. Heller (*Die bunte Welt. Handbuch zum künstlerisch illustrierten Kinderbuch in Wien 1890-1938*. Wien 2008) beispielgebende Maßstäbe gesetzt haben, muss nun ab 2013 das bibliographische Großunternehmen von Aiga Klotz als drit-

tes Fundament für alle wissenschaftlichen Bemühungen um die Kinder- und Jugendbuchillustration herangezogen werden.

Ist der Ausdruck Großunternehmen allein für dieses sechs-bändige Werk noch zu gering gewählt, muss gleich auch erinnert werden, dass im gleichen Jahr, 2013, der abschließende siebente Band der (in grüne Bände gefassten) Autoren-Bibliographie von Aiga Klotz (*Kinder- und Jugendliteratur in Deutschland 1840-1950*. Stuttgart – Weimar 2013; s. Rezension in lili.42) erschienen ist, mit der die nun vorliegende (in rote Bände gefaßte) Illustratoren-Bibliographie komplementär verbunden ist.

In Ergänzung zu den grünen Autorenbänden, die sukzessive von 1990-2013 erschienen, und die in der KJL-Forschung auch schon in den unvollständigen Teilen unersetzliche Hilfestellungen boten, ist es der Verfasserin und dem Verlag gelungen, die schon bisher bewundernswerte Leistung noch zu überbieten und das Gesamtwerk in einem Ruck herauszubringen. Dank sei der modernen Computer-Technik, mit der sich alles toppen lässt, ist man verleitet, vorschnell die Mühe der Verfasserin aber auch die des Verlages zu relativieren. Welche tatsächliche Knochenarbeit, manchmal auch gegen die Tücken der datenverarbeitenden Maschine, aufzuwenden war, erkennt man erst in der genaueren Befassung mit den nun in einem Guss vorliegenden fünf Bänden, die sehr vielschichtige Recherchen ermöglichen. Sowohl die Komplexität der Überlegungen beim Aufbau des Werkes als auch die Komplexität der Nutzungsmöglichkeiten werden in den Vorbemerkungen von Aiga Klotz in sehr klaren und nicht nur zwischen den Zeilen auch launigen Anmer-

kungen erläutert. Daraus seien als die vielleicht wichtigsten nur einige Fakten und Hinweise erwähnt und kurz kommentiert.

Verzeichnet werden etwa 32 000 Buchtitel von ca. 6 500 Illustratoren (von Aiga Klotz explizit als geschlechtsneutraler Begriff verwendet, wie auch Autor und Künstler). Die in der Fachliteratur sehr intensiv und differenziert diskutierte Frage der Text-Bild-Korrespondenzen bzw. der Wertigkeit der künstlerischen Anteile auch in den Buchbezeichnungen wird so einfach wie möglich gehandhabt, etwa was die Bezeichnung Bilderbuch oder selbständige und unselbständige Werke betrifft. Auch die Begrenzung des Untersuchungszeitraumes ist selbstverständlich thematisiert, wobei die Bibliographie wie auch schon im letzten Band der Autoren-Bibliographie über den ursprünglich festgelegten Zeitraum 1840–1950 sowohl retro- als auch prospektiv hinaus geht. Wichtig ist auch zu erwähnen, dass der Begriff des deutschsprachigen Raumes insofern weiter gefasst ist, als auch Übersetzungen ins Deutsche aufgenommen sind und damit deren Illustratoren, auch wenn sie nicht dem deutschen Sprachraum angehören.

Der komplementäre Zusammenhang mit der Autoren-Bibliographie besteht darin, dass alle dort aufgenommenen illustrierten Werke die Grundlage der Illustratoren-Bibliographie bilden. Die scheinbare Redundanz dieser Neuverzeichnung wird noch dadurch betont, dass nun jeder Titelintrag mit einer doppelten Zahlenkombination beginnt, wobei die erste auf den Illustrator, die zweite auf den Autor verweist, der in der Autoren-Bibliographie aufzufinden ist. Um dies mit einem (österreichbezogenen) Beispiel zu erläutern, sei auf Romulus Candea verwiesen, der v.a. als Illustrator der Werke von Vera Ferra-Mikura bekannt ist. Der erste der insgesamt neun Einträge zu Candea hat die beiden Zahlenkombinationen I 0830/1 A 9214/1; die erste verweist auf den Illustrator (I), die zweite auf den Autor (A), eben Ferra-Mikura, wobei diese unter dieser Zahlenkombination in der Au-

torenbibliographie zu finden ist. I 0830/4 A 1423/27 verweist als viertes auf den Autor Franz Karl Ginzkey und I 0830/7 A 4662/3 als siebentes von Candea verzeichnetes Werk auf Hulda Maria Mical. Man gewinnt also bei jedem Illustratoren-Eintrag auf einen Blick Übersicht über die (zu vermutende) Zusammenarbeit mit mehreren Autoren und damit faszinierend anregende Perspektiven unzähliger Szenerien des Kinder- und Jugendbuchschaftens. Die Illustratoren-Bibliographie erweitert also die vorangehende Bibliographie zu den Autoren in einem ganz erheblichen Ausmaß und stellt schon bei der Befassung mit einem einzelnen Autor oder Illustrator einen immensen Gewinn dar, vor allem dann, wenn man sich mit einem größeren Text- oder Illustrationskorpus befasst. Vor allem nötigt er geradezu, die traditionell sehr textlastige Beschäftigung mit der Kinder- und Jugendliteratur auf das Buch als Gesamtkunstwerk zu lenken. Damit ist in der KJL-Forschung neben den eingangs schon genannten Standardwerken nicht nur ein weiterer Meilenstein, tatsächlich eine ganze via appia gelegt, sondern ein ganzes Netz von Wegen eröffnet, auf dem die von der Literaturwissenschaft etwas vernachlässigte KJL neu erschlossen werden kann. Fast überflüssig ist es, anzumerken, dass dazu auch die beiden Registerbände mit Aufschlüsselungen nach Titel, Autoren, Erscheinungsjahren, Suchwörtern, Sachgruppen, Verlagsorten, Verlagen und Reihen dienen. Einem solchen Unternehmen bleibt es natürlich nicht erspart, dass Fachleute alsobald da und dort Ergänzungen anzubringen hätten. Die Verfasserin ist schon seit den ersten Autoren-Bänden mit dem unter Forschern und Forscherinnen zum Triumphruf gewordenen geflügelten Wort „nicht bei Klotz“ vertraut, und man kann ihr nicht genug danken, dass sie dennoch immer weiter gesucht und gesucht, ergänzt und ergänzt hat, und nun ist es ja an ihrem LeserInnen-Publikum (und man kann in dieser Bibliographie tatsächlich mit Vergnügen lesen), daraus neue Erkenntnisse zu gewinnen und Erweiterungen zu publizie-

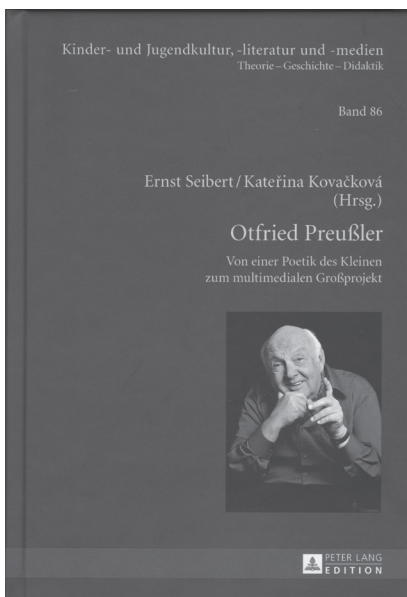
ren. Freilich kann man zu Romulus Candea noch nicht genannte Autoren beisteuern, die er auch illustrierte, R. M. Stoiber etwa, oder J. Guggenmos, beide aber nach 1950, sei gleich dazu gesagt. Auch ist der Biographie nicht anzulasten, dass etwa Elisabeth Buzek und Susi Weigel Namen ein und derselben österreichischen Illustratorin (zumal von Mira Lobe) sind, weil man das in Österreich noch vor ein paar Monaten selbst nicht wusste. Vielmehr bietet die Bib-

liographie Ansätze genug, eben solche Desiderate zu entdecken,

Höchste Anerkennung also für Aiga Klotz, dass sie dieses opus magnum auch noch zu einem zweiten Ende gebracht hat, höchste Anerkennung aber auch dem Verlag, dass er im Zeitalter der Datenbanken noch Handbücher macht.

Ernst Seibert

**Ernst Seibert, Kateřina Kovačková (Hrsg.): Otfried Preußler. Von einer Poetik des Kleinen zum multimedialen Großprojekt. Peter Lang Edition, Frankfurt a. M. u. a. 2013. 321 S.**



Im vorliegenden Tagungsband werden Beiträge publiziert, die auf ein Symposium zurückgehen, welches 2009 an der Universität von Ústí nad Labem (Aussig, Tschechische Republik) zum Werk des erfolgreichen Kinder- und Jugendbuchautors Otfried Preußler veranstaltet wurde. In seinem Vorwort dankt Ernst Seibert den Organisa-

toren jener Tagung, Rahel Rosa Neubauer (Wien) und Jan Kvapil (Aussig). Zu den elf Beiträgen zählen neu hinzugekommene, wesentlich erweiterte und überarbeitete Fassungen der gehaltenen Vorträge, was wohl auch aus Anlass des Todes von Otfried Preußler (1923-2013) geschah. So geht es in diesem Tagungsband nicht nur um eine Beurteilung des Oeuvres dieses Schriftstellers, sondern auch um die „Verortung“ seiner Person, was wiederum zum Verständnis seines Werkes beiträgt. Die Autorinnen und Autoren sprechen für ihr Land (sechs Autoren für Deutschland, je zwei für Österreich und Tschechien, eine Autorin für die Schweiz). Der Band gliedert sich in vier Teile (I. zur Biographie; II. zum historischen Hintergrund; III. zur Stoff- und Motivgeschichte; IV. zur medialen Rezeption).

Der Beitrag von **Heinrich Pleticha** (Deutschland), „Literarische Einflüsse und Vorbilder: Österreichs Deutsche Jugend und Deutsche Jugend 1884-1938,“ befasst sich inhaltlich mit einer in Liberec / Reichenberg in Nordböhmen herausgegebenen Jugendzeitschrift. Für die Dauer von 23 Jahren, bis 1938, wurde diese Zeitschrift von Josef Syrowatka, dem Vater Otfried Preußlers, der Lehrer war, redigiert. Der spätere Schriftsteller kam also schon in seiner Jugend mit dem jugendliterarischen Metier in Berührung. Dieser biographische Hinweis ist insofern nicht unmaßgeblich, als in der Preußler-Literatur meist die Aussage des Schriftstellers, dass die mündlichen Erzäh-

lungen seiner Großmutter für ihn prägend gewesen seien, in den Vordergrund gerückt wird. Aus der Distanz ließe sich zur Umbenennung dieser Zeitschrift nach 1918 die Frage stellen, wieso sie nicht konsequenterweise: *Die Deutsche Jugend der Tschechoslowakei* gelautet hat. Es ist dies wohl in der unheilvollen deutschen Minderheitenpolitik in Europa der Zwischenkriegszeit begründet (Housden 2004).<sup>1</sup> Zitiert wird im Beitrag eine Verlautbarung aus der letzten Nummer: „Mit vorliegendem [...] Heft [...] stellt die Deutsche Jugend ihr Erscheinen ein, da sie mit der Heimkehr des Sudetengauges ins Großdeutsche Reich ihre Aufgabe als erfüllt ansieht und nun den deutschen Jugendzeitschriften des Altreiches Platz macht, damit die gesamte Jugend des Großdeutschen Reiches in einheitlicher Richtung erzogen werde.“ Pletichas Festschrift: *Sagen Sie mal, Herr Preußler* (Stuttgart, 1975), herausgegeben zum 75. Geburtstag des Schriftstellers wird von den Beiträgerinnen als Primärquelle in diesem Band häufig zitiert. Auch findet sich in diesem Band ein Nachruf für Heinrich Pleticha (1924-2011), verfasst von Claudia Maria Pecher. – **Raimund Paleczeks** Beitrag „Vom Isergebirge bis in den Böhmerwald: Anmerkungen zur böhmischen Herkunft von Otfried Preußler (1923-2013)“ bringt die Ergebnisse seiner genealogischen Recherche zum Stammbaum des Schriftstellers. Es ist zu erfahren, dass die Familie 1941 einen Namenswechsel vornahm und den Mädchenname der Großmutter (Praisler) in hochdeutscher Version adoptierte. Des Weiteren ist zu erfahren, dass der Vater von 1923 bis 1945 die ortsgeschichtliche Sammlung der Stadt Reichenberg geleitet hat, von 1945 bis 1950 in Haft war und 1950 ausgewiesen wurde; seine Angehörigen waren 1945 (als Folge der gewaltsamen ethnischen Säuberungen als Vergeltung für die Verbrechen des Nationalsozialismus, (G.M.-K.) ausgesiedelt resp. *vertrieben* worden und lebten inzwischen in Rosenheim in der BRD. Otfried Preußler, so ist zu erfahren, war als Leutnant in der deutschen Wehrmacht 1944 in

russische Gefangenschaft geraten und kam 1949 nach Bayern. Die genealogischen Recherchen über die Ahnen [sic!] reichen bis in das Jahr 1628 zurück, der Großteil der Vorfahren lebte in Nordböhmen. Es folgen die Beiträge zum Werk von Otfried Preußler. Der Beitrag von **Katerina Kovačková** (Tschechien) befasst sich mit Preußlers einzigem Roman für Erwachsene *Die Flucht nach Ägypten. Königlich-böhmischer Teil* (1978). Sie liest diesen Text, wie im Titel formuliert: „Vor dem Hintergrund der Vertreibung der Deutschböhmen aus der Tschechoslowakei nach 1945.“ Sie versucht, dieses fiktionale Werk als „Vertriebenenroman“ festzumachen, indem sie herausarbeitet, dass es sich um eine ‚Re-Konstruktion‘ der (ehemaligen) Heimat des Autors handle, um einen Versuch der Vergangenheitsbewältigung, wobei Flucht und Vertreibung als Motiv fungieren, dabei aber das Kunstmittel der Verfremdung angewendet werde, sodass eine vielschichtige Lesart möglich ist. Dieser Roman wird in weiteren Beiträgen ebenfalls behandelt. – **Rahel Rosa Neubauer** (Österreich) tut dies im Hinblick auf ihre Themenstellung: „‘Im Iser- und Riesengebirge daheim.’ Die böhmische Thematik im Werk Otfried Preußlers. Die Bekanntschaft mit nordböhmischem Erzählgut“, indem sie „böhmischen Erzählstoffe“ (Volkssagen, topographisches Setting, Weihnachtsskripen und -geschichten, Rübezahl-Stoff) am Beispiel der entsprechenden Texte festmacht. – Eine weitere Lesart des Romans liefert **Ernst Seibert**, der im Titel seines Beitrages sogar Dante ins Spiel bringt: „*Die Flucht nach Ägypten* – Otfried Preußlers Krippenspiel als Divina Commedia.“ Es dränge sich bei diesem, zutreffender Weise als skurril-anachronistisch bezeichneten Roman motivgeschichtlich eine Interferenz mit der Kunstgeschichte auf, gebe es doch zahlreiche Meisterwerke der Tafelmalerei, welche die Heilige Familie auf der Flucht mit verschneiter Landschaft im Hintergrund oder auch topographisch festzumachenden mitteleuropäischen Landschafts- bzw. Stadtansichten darstellten. Ernst Seibert

setzt den Roman mit Herzmanovsky-Orlando und Michail Bulgakow (*Meister und Margerita*, 1966) intertextuell in Beziehung, wobei dieser Aspekt in Bezug auf den österreichische Satiriker interessant ist (Reitterer 2012)<sup>2</sup>, wie überhaupt die dargestellte k. k. Bürokratie in einem phantastisch-fiktiven Böhmen gegen Ende des 19. Jahrhunderts sowie der an Jaroslav Hašek gemahnende joviale Erzählton altösterreichische Verhältnisse evozieren. Ernst Seibert führt auch eine Reihe weiterer Jugendbuchautorinnen und -autoren an, die der Literaturtradition des deutschsprachigen Nordböhmens angehören. Was in diesem Roman implizit wohl auch mitschwingt ist eine Form von Melancholie, verursacht durch das Zerbrecchen einer über Jahrhunderte gewachsenen Symbiose dreier Kulturen, die in diesem Text präsent sind. – Dass der Autor sich sehr erfolgreich alter, volksliterarischer Stoffe (Märchen, Sagen, Schwänke, phantastisch-märchenhafte Texte) angenommen habe, hänge, so **Günter Lange** (Deutschland) „ganz eindeutig“ damit zusammen, dass in dessen Kindheit in mündlichen Erzählungen diese Stoffe tradiert worden waren. Er stellt ausgewählte Bilderbücher vor, um dann gründlicher auf den (sorbischen) *Krabat*-Stoff sowie die Genese des höchst erfolgreichen Jugendbuches Preußler: *Krabat* (1971) einzugehen. – **Tamara Bučková** (Tschechien) analysiert in ihrem Beitrag: „Das Magische, Zeitlose und universal Gültige an den verfilmten Werken *Die kleine Hexe* und *Krabat*“ Filmfassungen von Werken Preußlers: den Zeichentrickfilms *Malá čarodějnice* (Drehbuch und Regie: Zdeněk Smetana, 1984) sowie die Verfilmung von *Krabat* als Zeichentrickfilm (Drehbuch und Regie: Karel Zeman, 1977). – Mit einigen Wassermannsagen befasst sich der Beitrag von **Andrea Weinmann** (Deutschland). Otfried Preußler habe sich selbst als unpolitischer Geschichtenerzähler inszeniert, was ihm keineswegs Beifall von der progressiven Kinder- und Jugendliteraturkritik der 1970er-Jahre einbrachte. Am Beispiel ausgewählter literarischer Gestalten werden

Aspekte wie „Darbietung des Stoffs durch den Erzähler“ (Folklore) und „Abstimmung auf den kindlichen Leser“ (Akkomodation) analysiert. – Dass es Preußler mit diesen alten Sagen Ernst war, wird im Beitrag von **Kurt Franz** (Deutschland) unterstrichen, besaß dieser doch eine beachtliche *Rübezahl*-Sammlung. Angeführt werden die Titel dieser Sammlung. Aber es gehe nicht nur um ein literaturimmanentes Interesse eines Autors, der einen Stoff erfolgreich zu bearbeiten wusste. Die weite Verbreitung „einer zunächst regional gebundenen Sagenfigur mag verschiedene Ursachen haben“, so heißt es in diesem Beitrag (S. 197f.), „ganz bestimmt hängt dies auch mit der Vertreibung von Millionen Schlesiern und Sudenteutschen und deren Neuansiedlung in ganz Deutschland und in aller Welt zusammen. Sie haben den Rübezahl als eine Art Symbolfigur mitgenommen und zugleich als mentale Klammer in die alte Heimat behalten.“ – An dieser Stelle sei nachdrücklich auf den hervorragenden Beitrag von **Elisabeth Maeder** (Schweiz): „Kolportierte kollektive Erinnerung in Otfried Preußlers Werken“, hingewiesen. Mit dem Instrumentarium der Gedächtnisforschung gelingt es ihr eindrucksvoll, das Phänomen Otfried Preußler zu erfassen.

### Die Verortung von Otfried Preußler als Mitteleuropäer

Abschließend sei auf den einleitenden Beitrag von **Walter Schmitz** (Deutschland), betitelt: „Otfried Preußler – Skizzen zu einem mitteleuropäischen Porträt“ eingegangen, welcher an anderer Stelle bereits publiziert worden war (Höhne 2012).<sup>3</sup> Dem Verfasser geht es in diesem Beitrag nicht nur um einzelne Facetten des Werkes, so z. B. die *Krabat*-Überlieferung (S. 50-60), um die Person des Schriftstellers, sondern auch um eine Verortung Preußlers als mitteleuropäischen Schriftsteller: „Der Geschichtenerzähler Otfried Preußler hat die schwere Aufgabe der Beheimatung angenommen und gelöst. Sein Böhmen, sein Mitteleuropa sind Erzähllandschaften geworden, und

es sind keine Räume bequemer Ausflucht, sondern auch Landschaften der Verantwortung.“ (S. 48). „Nach der endlichen Niederlage der Armeen des ‚Führers‘ Hitler wurde in der mitteleuropäischen Geschichte ein neues Kapitel von Flucht und Vertreibung aufgeschlagen“ (S. 50). „Böhmen ist trotz allen Unheils, welches sich in Mitteleuropa ereignet hat, immer auch die Landschaft der Heilszeit“. (S. 61). Über Preußlers Geschichte heißt es, „sie erschaffen ein poetisches Mitteleuropa, in dem die Kinder Hoffnung haben dürfen.“ „Was seine Geschichten in Mitteleuropa jedoch nicht einmal für möglich halten, ist vielmehr eine Landschaft des Heils [...]“ (S. 66). „Es ist die Mitte Mitteleuropas, Nordböhmen, jenes Gebiet, in dem Deutsche und Tschechen ehemals konfliktreich, aber immerhin (einigermaßen) friedlich miteinander auskamen.“ (S. 30).

Wie ist der Mitteleuropa-Begriff, an den Walter Schmitz hier eine Art Heilserwartung knüpft, eigentlich zu verstehen? Wir möchten uns mit einem Blick in die Vormoderne zur Beantwortung dieser Frage nähern. Johann Karl August Musäus (1735-1787) brachte mit *Volksmärchen der Deutschen* (1782-1786) eine Sammlung in fünf Bänden heraus. Band II umfasst: *Legenden von Rübezahli*; Band III: *Libussa*. Sagen und Lebenden lassen sich geographisch verorten. Diese Sagen sind mit Böhmen verbunden, welches damals, wie die cisleithanische Hälfte der Habsburgermonarchie, zum Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation (HRRDN) zählte. Worin liegt überhaupt die Bedeutung dieser Sammlungen von sogenanntem erzähltem Volksgut? Wieso wurde Herder so bedeutend? Der hochangesehene Doyen der österreichischen Geschichtswissenschaften, Gerald Stourzh, wies in einem kürzlich gehaltenen Vortrag<sup>4</sup> über den bedeutenden französischen Politiker, Juristen und Historiker Alexis de Tocqueville (1805-1859) darauf hin, dass man es in der vormodernen geburtsständischen Ordnung, im Ancien Régime – Tocqueville verwendet dafür pauschal den Begriff ‚Aristokratie‘ im Unterschied zur Moderne, die mit ‚Demo-

kratie‘ bezeichnet wird – mit „unterschiedlichen Menschheiten“ zu tun gehabt hatte. Erst in der Moderne, nach der Französischen Revolution, wurde allmählich das Bild der Gesellschaft als von Gliedern einer Kette – vom Bauer zum Herrscher aufsteigend –, allmählich internalisiert und rechtlich abgebildet. Es ist vielleicht mehr als eine Anekdote, dass im kollektiven Gedächtnis in Erinnerung blieb, wie 1769 Kaiser Joseph II. aufgrund des Achsbruchs seiner Reisekutsche zu einer Rast gezwungen einem Bauer in Mähren beim Pflügen half. In Sagen und Märchen, so ließe sich spekulieren, treffen sich beide „Menschheiten“. Das HRRDN erlosch am 6. August 1806 und Kaiser Franz tauschte seine Krone gegen eine andere, die nun das Kaiserthum Oesterreich repräsentierte. Der Berichtsradius der *Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung* z. B. reicht aber weiterhin über die Grenzen des Österreichischen Kaisertums herein. So meldet diese im Mai 1815, der Kaiser von Österreich habe den bekannten Schriftsteller Dr. Franz Sartori zum ersten k. k. Bücherrevisor (also obersten Zensor) und Heinrich Hölzl zu dessen Stellvertreter ernannt.<sup>5</sup> Dieser Zensor bringt 1830 eine Literaturgeschichte heraus. Teil I ist eine Darstellung der literarischen Erzeugnisse in den über „vierzehn einheimischen lebenden Sprachen“ (Sartori 1830)<sup>6</sup>. Es ist ihm, wie in der Einleitung zu lesen, bei aller Untertänigkeit ein Anliegen, diese Vielfalt darzustellen. Teil II, welcher eine Darstellung der deutschen Literaturerzeugnisse in der Monarchie umfassen sollte, erschien nicht, da der Autor verstarb, um später gründlich in der Versenkung zu verschwinden. Dieses Vorhaben, die deutsche Literatur in Österreich gesondert darzustellen, bedeutet eine Abgrenzung. Wäre dieses Buch geschrieben worden, hätte die deutsche Literatur Nordböhmens hier nicht gefehlt. Es findet dieses Vorhaben der Abgrenzung durchaus einen Rückhalt in der Metternichschen Politik, wie der Historiker Hans Peter Hye (*Mitteleuropa – ein Phantom*) nachweist. Der Begriff ‚Mitteleuropa‘ hat aus Wiener Sicht eine andere, durchaus

ebenfalls imperiale, und durchaus auch auf das Deutsche als *lingua franca* gestützte kulturelle Konnotation. Der Historiker Moritz Csáky hat deshalb vorgeschlagen, dafür den Begriff ‚Zentraleuropa‘ zu verwenden (Feichtinger 2011).<sup>7</sup>

Der Heilsaspekt, der hier mit ‚Mitteleuropa‘ verbunden wird, besteht historisch gesehen darin, dass der Eiserne Vorhang gefallen war und auf einer erweiterten Diskursebene über ‚Mitteleuropa‘ debattiert werden konnte. Es taten dies auch neue Akteure, darunter Politiker, für die das zuvor kein Thema war bzw. sein konnte.

Wenn also Otfried Preußler als mitteleuropäischer Schriftsteller verortet wird, geschieht dies als Folge eines historischen Umbruchs. Bis zum Fall der Berliner Mauer, 1989, existierten vier zeitgenössische deutschsprachige Literaturen: die BRD-Literatur, die DDR-Literatur, die [deutsch-]österreichische und die [deutsch-]schweizerische Literatur. Mit dem „Wegfall“ der DDR-Literatur entstand eine neue Konstellation. Preußler könnte so verortet werden, dass dieser, eigentlich in der Diaspora lebend, ein Repräsentant einer ausgelöschten literarischen Tradition ist, welche sich in einer Region entwickelt hatte, die sich einmal durch Mehrsprachigkeit auszeichnete. ‚Mitteleuropa‘ ist ein Gedächtnisprojekt und hat, wie dieser verdienstvolle Sammelband zeigt, auch in die Kinder- und Jugendliteratur Eingang gefunden.

Gertrud Marinelli-König

## Anmerkungen

- 1 Housden, Martyn (2004): Ambiguous activities. Estonia's model of cultural autonomy as interpreted by two of its founders: Werner Hasselblatt and Ewald Ammende. In: *Journal of Baltic Studies*, 35:3, 231-253.
- 2 Reitterer, Hubert (2012): Skurrilität mit tieferer Bedeutung? Fritz von Hermanovsky-Orlandos Umgang mit der Wirklichkeit. Vortrag gehalten am 2.5.2012 in der Grillparzer-Gesellschaft in Wien.
- 3 Höhne, Steffen (2012): *Germanistische Jahrbuch Tschechien – Slowakei*. Neue Folge 20, S. 281-311.
- 4 w.M. Gerald Stourzh (Universität Wien): Alexis de Tocquevilles Interpretation der Moderne. Gehalten beim 1. Symposium ‚Geisteswissenschaften: Tradiertes Erbe und gegenwärtige Herausforderung.‘, Wien 19.-20.2.2014
- 5 *Intelligenzblatt der Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung*, Mai 1815, Sp. 178.
- 6 Sartori, Franz (1830): *Historisch-ethnographische Übersicht der wissenschaftlichen Cultur, Geistesthätigkeit und Literatur des österreichischen Kaiserthums nach seinen mannigfaltigen Sprachen und deren Bildungsstufen*. In skizzirten Umrissen bearbeitet. Erster Theil. Wien: Carl Gerold.
- 7 Feichtinger, Johannes (2011): Zwischen Mittel- und Zentraleuropa, oder: Vom politisch überformten Raum zum heuristischen Konzept. In: Lajarrige, Jacques / Schmitz, Walter / Zanasi, Giusi (Hrsg.): *‚Mitteleuropa‘. Geschichte eines transnationalen Diskurses im 20. Jahrhundert*. Band I. Dresden: Thelem: S. 53-73.



**Anita Winkler: Sprache-Bild-Beziehungen in Bilderbüchern von Mira Lobe. Eine textlinguistische Untersuchung, StudienVerlag, Innsbruck 2013. 160 S.**



Seit dem Tod Mira Lobes (1995) entstanden mehrere akademische Abschlussarbeiten, die sich mit unterschiedlichen Aspekten des Werks der Dichterin befassen. Sprache-Bild-Beziehungen in Bilderbüchern Mira Lobes wurden bislang noch nicht eingehend untersucht. Bei Anita Winkler finden sich Bausteine für weitergehende Forschungen. In ihrer 2012 an der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck approbierten Diplomarbeit, die im vergangenen Jahr mit einer Prämie der Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung ausgezeichnet wurde, werden einige prominente Bilderbücher aus textlinguistischer Sicht untersucht. Mira Lobes Bedeutung für die österreichische Kinder- und Jugendliteraturgeschichte beruht zum großen Teil auf den kurzen, prägnanten Texten, die durch ansprechende Illustrationen begleitet werden: Doch inwiefern ergänzen Sprache und Bild einander? Welche Akzente lassen sich in den Bilderbüchern Mira Lobes und ihrer IllustratorInnen ausmachen? Wie lassen sie sich historisch begründen? Anita Winkler liefert Ansätze, die sich hervorragend für anschließende Untersuchungen eignen. Teilweise etwas sperrige Formulierungen werden durch profunde Recherchen wettgemacht. Ein lesenswerter Band für Lobe-Affine.

Georg Huemer

## Beiträger/innen

Gawrilowicz, Claudia	<a href="mailto:claudia.gawrilowicz@univie.ac.at">claudia.gawrilowicz@univie.ac.at</a>
Huemer, Georg	<a href="mailto:georg.huemer@gtb.lbg.ac.at">georg.huemer@gtb.lbg.ac.at</a>
Karall, Peter H.	<a href="mailto:peter.karall@univie.ac.at">peter.karall@univie.ac.at</a>
Seibert, Ernst	<a href="mailto:ernst.seibert@univie.ac.at">ernst.seibert@univie.ac.at</a>

Bildnachweis: Haushofer, Marlen: Das Waldmädchen. Drei Märchen. [Umschlag: Christine Oppermann-Dimow, Illustrationen: Sieglinde Meder] Jugend und Volk, Wien-München / Österreichischer Bundesverlag, Wien 1972. (= Die goldene Leiter Nr. 87)

## Impressum

Medieninhaber und Herausgeber: Österreichische Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung  
Philologisch-Kulturwissenschaftliches StudienServiceCenter, Universitätscampus,  
Spitalgasse 2-4, Hof 2/9 (1.9.), 1090 Wien  
Tel.: 4277-45029;  
eMail: oegkjlf@univie.ac.at – Internet: www.oeg-kjl-f.at  
Layout u. Satz: Mag. Dr. Michael Ritter  
Redaktion: Mag. Dr. Gunda Mairbäurl  
Hrsg. und für den Inhalt verantwortlich: Univ.-Doz. Dr. Ernst Seibert  
Offenlegung gemäß Mediengesetz § 25/2.  
ISSN 1607-6745

## Blattlinie

*libri liberorum* wurde als Mitteilungsblatt der Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung begründet und hat sich zum Ziel gesetzt, die Ansätze zur Erforschung dieses Literaturzweiges an verschiedenen österreichischen Hochschul-Instituten und Pädagogischen Hochschulen zu vernetzen. Dies soll in Form von Forschungsberichten, Bibliographien, Rezensionen, Konferenzberichten und Abstracts zu einschlägigen Dissertationen und Diplomarbeiten erfolgen sowie in Ankündigungen und Berichten über alle Aktivitäten der Gesellschaft. Das Blatt ist auch Basis für die Kommunikation mit ähnlichen Institutionen im In- und Ausland und mit SammlerInnen, insbesondere im Rahmen der Europäischen Union.

Preis: € 4,80

# libri liberorum

## libri liberorum – Sonderhefte

### Aus dem Inhalt:

Hans Joachim Gelberg: Was alles möglich ist – Christine Nöstlinger zu Ehren nachgedacht // Ernst Seibert: Hugo, das Kind in den besten Jahren – in die besten Jahre gekommen // Ina Nefzer: Franz ist ein echtes Nöstlingerkind. Von der Kunst, einfach anschaulich zu erzählen // Burkhardt Spinnen: Lumpenloretta // Kathrin Wexberg: Anti-Abendgebete? Religion und Religionskritik bei Christine Nöstlinger // Sabine Fuchs: Christine Nöstlingers mediale Präsenz // Nils Jensen: Brief von Wien ins Mühlviertel // Kerstin Schnörch: Bibliographie der zwischen 2001 und 2011 publizierten Sekundärliteratur zu Christine Nöstlinger

### Aus dem Inhalt:

Ernst Seibert: Sagenforschung in Österreich im chronologischen Aufriss; Claudia Pecher: Die Märchen der Brüder Grimm als Modell literarischen Erinnerens; Christine Lötcher: Theodor Vernalekens Züricher Jahre; Renate Seebauer: Theodor Vernaleken in Wien – Lehrer, Lehrerbildner und pädagogischer Schriftsteller; Sabine Fuchs: Theodor Vernaleken – aktiv im Ruhestand; Peter Ernst: Theodor Vernaleken als Grammatiker; Manfred Glauning: „Deutsche Sprachrichtigkeiten“ und „brauchbare Fremdwörter“: Vernaleken und der Sprachpurismus; Ernst Seibert: Kinder- und Hausmärchen in Österreich; Bibliographie der Werke und Briefe; Sekundärliteratur zu Vernaleken; Bildteil

## libri liberorum

Zeitschrift der Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung

Jahrgang 12 | Sonderheft | 2011

### Christine Nöstlinger zum 75. Geburtstag

• Hans Joachim Gelberg: Was alles möglich ist – Christine Nöstlinger zu Ehren nachgedacht // Ernst Seibert: Hugo, das Kind in den besten Jahren – in die besten Jahre gekommen // Ina Nefzer: Franz ist ein echtes Nöstlingerkind. Von der Kunst, einfach anschaulich zu erzählen // Burkhardt Spinnen: Lumpenloretta // Kathrin Wexberg: Anti-Abendgebete? Religion und Religionskritik bei Christine Nöstlinger // Sabine Fuchs: Christine Nöstlingers mediale Präsenz // Nils Jensen: Brief von Wien ins Mühlviertel // Kerstin Schnörch: Bibliographie der zwischen 2001 und 2011 publizierten Sekundärliteratur zu Christine Nöstlinger



• Nils Jensen: Brief von Wien im 2001er-Jahr // Sabine Fuchs: Christine Nöstlingers mediale Präsenz // Kerstin Schnörch: Bibliographie der zwischen 2001 und 2011 publizierten Sekundärliteratur zu Christine Nöstlinger

## libri liberorum

Zeitschrift der Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung

Jahrgang 12 | Sonderheft | 2011

### Theodor Vernaleken und das Erbe der Brüder Grimm in Österreich

Ernst Seibert: Sagenforschung in Österreich im chronologischen Aufriss // Claudia Pecher: Die Märchen der Brüder Grimm als Modell literarischen Erinnerens // Christine Lötcher: Theodor Vernalekens Züricher Jahre // Renate Seebauer: Theodor Vernaleken in Wien – Lehrer, Lehrerbildner und pädagogischer Schriftsteller // Sabine Fuchs: Theodor Vernaleken – aktiv im Ruhestand // Peter Ernst: Theodor Vernaleken als Grammatiker // Manfred Glauning: „Deutsche Sprachrichtigkeiten“ und „brauchbare Fremdwörter“: Vernaleken und der Sprachpurismus // Ernst Seibert: Kinder- und Hausmärchen in Österreich // Bibliographie der Werke und Briefe // Bildteil



Ernst Seibert: Sagenforschung in Österreich im chronologischen Aufriss // Claudia Pecher: Die Märchen der Brüder Grimm als Modell literarischen Erinnerens // Christine Lötcher: Theodor Vernalekens Züricher Jahre // Renate Seebauer: Theodor Vernaleken in Wien – Lehrer, Lehrerbildner und pädagogischer Schriftsteller // Sabine Fuchs: Theodor Vernaleken – aktiv im Ruhestand // Peter Ernst: Theodor Vernaleken als Grammatiker // Manfred Glauning: „Deutsche Sprachrichtigkeiten“ und „brauchbare Fremdwörter“: Vernaleken und der Sprachpurismus // Ernst Seibert: Kinder- und Hausmärchen in Österreich // Bibliographie der Werke und Briefe // Bildteil

